

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Prozessbericht	189
Eine verpaßte Gelegenheit. Von Hermann Rösche	206
Fragmente. Von August Strindberg	208
Die Rheinisch-Westfälische und ich. Von Johannes Garmisch	215
Wohlfahrt. Von Luben	223
Ein Brief. Von Stefan Zweig	226
Notizen. Von Edward Goldsch	230

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1908.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommanditgesellschaft auf Aktien

Kapital: 5 Millionen Mark.
Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen
Eileihung zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber
völlig kostenlos.

9-4 Uhr.

SCHWARZBURG Beste Pension * * * * *
Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad * **Weisser Hirsch**
Bürgerliche Preise * *

M. Marx & Co. Foreign Bankers

(An- und Verkauf von an der Londoner Börse gehandelten Wertpapiere,
Auskünfte kostenfrei.)

London E. C. Telegraphic Address:
Gresham House Old Broad Street. Offerendos, London.

Hamburg. HOTEL ESPLANADE
Am Damthor-Bahnhof.
Zimmer mit Bädern.
Carlton Ritz Restaurant.

Neu eröffnet.

Hamburg. HAMBURGER HOF

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster
Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.

Gänzlich renoviert **Feine Französische Küche**
Neue Direktion.

**Aus dem Nachlass
eines katholischen Priesters**

Gedichte von Stefan Rónay
2. Auflage Geb. 3 Mark

Was wird das
Consistorium dazu sagen?
(Heimgarten)

Cherchez la femme!
(Oesterr. Literaturblatt)

Verlag von Alfred Janssen in Hamburg.



Berlin, den 9. Mai 1908.

Prozeßbericht.

Königliches Amtsgericht München I. Marienhilfstraße; weit draußen an der Au. Ein nüchternes Haus. Thierschs Justizpalast hat mehr Physiognomie. Doch an Raum, Luft, Licht fehlt's hier nicht. Grundriß und Anlage scheinen dem Bedürfnis fürs Erste zu genügen. Saal 5. Hell, groß, einfach. Auf dem Gerichtstisch der Kreuzifixus; drüber der Bayernkönig. Kein Stuhl noch Puhgeräth. (Kleiderhalter. Könnte Preußens Justizetat die nicht auch endlich leisten?) Schon sind die meisten Plätze besetzt. Richter, Anwälte, Schriftsteller; auch Richtaläneugierige, die kamen „um das Rhinoceros zu sehen“. Vorstellung, Händedrucke, nervöses Geplauder. „Wird's lange dauern?“ Keine Ahnung. „Mehr als einen Tag?“ Nur wenn Fürst Eulenburg sich als Zeugen meldet; sonst nicht. Die Bedeutung dieses Gerichtstages kennt er; hat auch einen Anwalt bestellt, der ihm ausführlich berichten soll und (der kleine Herr da drüben ist) schon sein Schreibzeug in Ordnung bringt. Ganz fern klingt mir das Geseumm; wie das sinnlose Klauschen aus einer Muschel. Wieder in einem Gerichtssaal. Im Laufe von sechs Monaten der dritte Strafprozeß. In den Pulsen pocht, in jedem Nerv zuckt noch die Erinnerung an das grotesk Ungeheuerliche, das die Vierte Strafkammer des berliner Landgerichtes mich erleben ließ. In der langen, langen Stille der Krankenstube hat jedes Wort sich, jeder Ton den Hirncentren eingepreßt und hundertmal ist aus feuchender Brust auf Eisprossen die Furcht in den Kopf geklettert, nicht zu dauern, bis all dies Grausig-Skurrile den Mitlebenden erzählt ist. Noch vermochte ich's nicht; und hätte wohl klüger gethan, im Zustand reizbarer Schwäche

neue Emotion zu meiden. Zu spät. Halte Dich nur in Zucht, rußt drinnen; was Du sprichst, klänge gewiß viel zu schrill und verriethe das Leiden der Physis. Zwinge Dich zur Zurückhaltung Eines, der nur kam, zu hören. Unser Platz ist am Fenster. Zwar hätte ich hier nicht die Fragen der Preßschakale (*Canis aureus* Levy) vor mir, die in Roabit die Verurtheilung herbeiheuleten und deren schmutzig graugelbe Wangen Thränen feuchteten, wenn die an noch pompöseste der *Trois soeurs* dem Hohen Gerichtshof melodramatisch kam oder das treue Gemüth des Kobenlyrikers Sello unter dem Eisernen Kreuz in unsäglichem Beh aufwinkelte, wie in Sternbergs Tagen. Doch rücke ich den Stuhl so, daß den Zuschauern die Spur der Erregung nicht sichtbar wird.

Neun Uhr. Der Gerichtshof tritt ein und das Summen verhallt. Die Schöffen werden beeidet. Bankoberinspektor Martin Lindinger und Chemiker Dr. Karl Heim. Gebildete Männer: ein gutes Omen. Ein Molkereibesitzer ist Ersatزشöffe. Der Richter rechnet also mit der Möglichkeit langer Verhandlung. Der Richter: Oberlandesgerichtsrath Wilhelm Mayer, der dem münchener Schöffengericht vorge setzt ist. Endlich sehe ich ihn also, von dem ich so viel gehört habe und den die Zunge skeptischer Anwälte mir oft pries; solcher sogar, deren Klienten er hart verurtheilt hat. Groß, schlank, sehnig; ein ernstes Antlitz (eines Niederdeutschen eher als eines Bayern), doch mit milden Augen und einem Munde, der das Allzumenschliche belächeln gelernt hat. Pflichtbewußtsein leuchtet, der stolze Glanz einer Persönlichkeit aus dem über die Schöffen herragenden Haupt; und der Schauer empfindet: Dieser sucht und besinnt nur das Recht. Nach dem Prozeß Peters nannte ich ihn, vor dem ich nie als Prozeßpartei stehen zu müssen glaubte, hier den bon juge von München. Wird er auch heute der gute Richter der Legende sein? Schon mahnt er die Zeugen zur Wahrhaftigkeit. Die Sache ist besonders ernst und an ihren Grenzen allzu viel beschwagt worden; nichts von Allem, was Sie darüber gehört und gelesen haben, darf Sie jetzt beirren. Den falschen Eid ahndet der Herrgott; und hienieden straft ihn der Staat. Kurze Sätze; männlich schlicht. Magnaud, der pariser bon juge, hat nicht diese Wucht der Persönlichkeit, diese germanische virtus, nicht den stillen Ernst zur Sache; schießt mehr nach der Effektmöglichkeit und freut sich zu laut, wenn sein billiger Salonsozialismus den Kleinbourgeois verblüfft. Die Personalien des angeklagten Redakteurs Anton Städele aus Amberg sind rasch festgestellt. Er ist für den Inhalt der Neuen Freien Volkszeitung verantwortlich; eines Bauernbundsorgans (das von der stets wackeren Infamie der Kreuzzeitung mit schöner Beharrlichkeit, zum Zweck der Stimmungsmache, ein sozialdemokratisches Batt genannt wird; eine

von tausend Lügen der mit Gott, für König und Vaterland fälschenden Kinädenschutzleute, die wissen, was sie den Schatten Dhms, Göd'sches, Hammersteins schuldig sind, und eifernd dafür sorgen, daß die papierne Preußenpest nach sechzigjähriger Schandgeschichte glorreich weiterwuchert). Während die beanstandeten Artikel verlesen werden, kann ich den Gegner betrachten. Wohlgenährt, jung, mit dem klugen Gesicht eines Redlichen, der gern was Gutes schmaust und mit manchem kräftigen Tropfen die Kehle tränkte. Er trägt eine Sammetweste. Wer löst die Räthsel willkürlicher Affoziation? In dieser wichtigen Stunde, vor der Entscheidung eines Kampfes, dem seit einem Jahr all meine Kraft hingegeben ist, klammert der überreizte Sinn sich an dieses gleichgiltige Kleidungsstück; muß ich, wider Willen, denken: Solche Weste habe ich auch; und der Abende mich erinnern, da ich sie, auf noch gesunder Brust, trug. Unbegreiflich dumm. Zolas Saccard fällt mir ein, der, während ein Börsenorfan ihn aus Besitz und Ansehen setzt, der in seinem Hof erstorenen Kamelie nachjammert. (Ein gar so schlechter Psychologe war der eitle Spätromantiker von Medan doch nicht.) Nun spricht Herr Städele; und zwingt mich, aufzuhorchen. Daß ich Eulenburg und dessen Leute geschont habe, will ihm nicht in den Kopf. (Nicht, daß man zaudert, Menschen zu vernichten und Einen, der dem im Reich höchsten Mann Jahrzehnte lang der Nächste war, als meineidigen Jünglingschänder zu erweisen? Thus conscience does make cowards of us all, Herr Anton Städele; und ich dürfte Ihnen ein robuste-res Gewissen gar nicht einmal neiden.) Wenn Harden Material dazu hat, soll er den Meineid rächen. (Nur einen? Damit, fürchte ich, darf er sich nicht begnügen.) Der Lon ist energisch, doch nicht von Haß gefärbt; und manchmal ist's, als wüßte der Mann aus Amberg, dem Gegner, dessen gerichtliche Nechtung er wie eine dem ganzen Schreiberstand angethane Schmach empfindet, in einem von Vorurtheilsdunst freien Klima zu seinem Recht zu helfen. Bernstein antwortet. Wiederholt die Aussagen, die Fürst Eulenburg als beideter Zeuge zwei Gerichtshöfen zu bieten gewagt hat. Erwähnt, daß die Vierte Strafkammer und die Protokolirung dieser (dennoch, dank dem Oberstaatsanwalt Hsenbiel, klar erweislichen) Aussage weigerte und den zur Entkräftung dieses Eides gestellten Beweis Antrag Tage lang nicht beschied. Und bittet, die in Berlin nicht vernommenen Zeugen (Riedel, Ernst und andere Starnberger) hier zu hören, damit das Gericht über Hardens Handeln sich selbst ein Urtheil bilden könne. Die Worte sichern; als fürchte der Redner, seinem Empfinden die Schleusen zu öffnen. In dem rothwangigen Weißkopf zitterts von verhaltener Erregung; und ich muß bedenken, wie erbärmliche Niedertracht auch

diesen gewissenhaften, tüchtigen, grundgescheiten und reinlichen Menschen besudelt hat, seit gerechte Empörung ihn auf einen Schelmen anderthalb setzen ließ. Daß Vernunft nicht mehr galt, die Verurtheilung in der ersten Stunde sicher schien und der kranke Klient von ihm forderte, in einer Rechtsache sich politischer Erwägung zu fügen, nahm ihm vor dem Landgericht dann den Athem. (Er hatte nicht zum ersten Mal in Berlin plaidirt und weiß, daß auch wir, Gott sei Dank dafür, nicht nur Richter vom Schlage der Herren Lehmann, Sohr und Genossen haben.) Heute lähmt die Last die Verantwortung, die Ungewißheit des Kommenden noch die Kraft des Antaios, der wieder auf heimischem Boden ringt. Jetzt muß ich sprechen. Laß Dich nicht hinreißen, mahnts mich; gedenke der ärztlichen Warnung und der Schwierigkeit, die Du selbst Dir schaffst, wenn Du um Haaresbreite über den engen Bereich dieses Prozesses hinausgehst. „Der Herr Beklagte hat ein Gerücht verbreiten zu müssen geglaubt, das meine Ehre in der schlimmsten Weise verdächtigt; die Ehre eines Menschen, der in einer bitter ernstern Sache angeklagt, einstweilen verurtheilt, mit Verleumdungen jeder Art überhäuft worden ist. Der Gerichtshof wird in der Lage sein, zu prüfen, ob ich in dieser Sache frivol oder anständig, feig oder menschlich gehandelt habe. Diese Prüfung glaube ich als mein Recht vom Gericht erbitten zu dürfen und unterstütze deshalb inbrünstig den Antrag meines Vertheidigers, wenigstens den kleinen Theil des Beweises, der uns in diesem Saal möglich ist, zuzulassen.“ Ueberstanden. Keine Replik. Der Gerichtshof wird berathen.

Beräth lange. Der Ungeduld schleichen die Minuten. Vielleicht wünschen die Schöffen noch Auskunft über die Vorgeschichte des Streites; um nit hellerem Verständniß folgen zu können. Vielleicht meint Einer, der Verbreiter des kränkelnden Gerüchtes, ich habe eine Million als Schweigegeld bekommen, müsse den Beweis der Wahrheit, nicht der Bekränkte den Beweis der Unwahrheit führen. Schon sind zwanzig Minuten verstrichen. Ist's möglich, daß unser Antrag abgelehnt wird? Dann sind wir auf dem alten Fleck; immer noch vor der Frage, ob ich die Staatsanwaltschaft zur Verfolgung der Meineide aufrufen oder die Entscheidung des Reichsgerichtes und die Hauptverhandlung in Sachen Eulenburg wider Bernstein abwarten solle. Um keinen Schritt weiter. Da öffnet sich, endlich, die Thür des Berathungszimmers. Noch stiller als vorher wirds: denn nun muß sich zeigen, ob die Reugier auf ihre Kosten kommt. Die Richter sitzen; und der Präsident kündet, was sie beschloffen haben.

„Auf Antrag des Privatklägers wird Beweiserhebung durch die von ihm benannten und vom Gericht geladenen Zeugen angeordnet darüber, ob die Behauptung des beanstandeten Artikels, Garben habe von seinem Gegner Fürsten Philipp Eulenburg eine Million erhalten, damit er schweige und nichts Weiteres aufdecke, unwahr ist oder ob

haben vielmehr Beweismittel, die ihm zum Nachweis der homosexuellen Betätigung des Fürsten Eulenburg geeignet erscheinen konnten, besaß und davon nach Möglichkeit Gebrauch gemacht hat."

Ein Satz: und Alles, was gesagt werden mußte, steht drin. Da die Sittlichkeit gefährdet werden kann, wird bis zur Urtheilsverkündung die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Justizrath Bernstein bittet, im Interesse des Klägers, der öffentlich beleidigt worden sei, und des Beklagten, der sich öffentlich rechtfertigen wolle, die Berichterstatter, deren Takt und Geschicklichkeit man vertrauen dürfe, im Saal zu lassen. Beschluß: Dem Gericht Angehörige, Rechtsanwälte und Inhaber von Pressekarten dürfen bleiben. Noch einmal verliest Bernstein die beiden beeideten Aussagen Eulenburgs, für deren Unwahrheit er der Vierten Strafkammer mit lauter Stimme (vergebens) Beweis angeboten hat. Die im Brandprozeß gemachte lautet nach dem Sitzungsprotokoll:

„Ich habe mir niemals Handlungen, die gegen den Paragraphen 175 verstoßen, zu Schulden kommen lassen. Zwar bin ich in meiner Jugend ein enthusiastischer Freund meiner Freunde gewesen, zwar habe ich Briefe geschrieben in überschwänglich freundschaftlicher Empfindung. Etwas Böses, etwas Schlechtes, etwas Schmutziges hat aber nie dahinter gelegen.“

Zeugnet also jede schmutzige Geschlechts-handlung; und daß der Fürst die Mutualbefriedigung zweier Männer zu den „Schmutzereien“ rechnet, lehrt sein gegen mich geleisteter Eid. Daß er solche Schmutzereien getrieben hat, werden die geladenen Zeugen beweisen. Werden sie? Zeugen und Kredit, spricht der weise Humorist Karl Fürstenberg, sind meist nur werthvoll, so lange man sie nicht braucht. War in dieser elken Sache. Zu Homosexualitäten werden nicht Schaugäste geladen. Nur vier Augen sahen sie. Und beinahe Jeder scheut die Entschleierung verirrten oder überrumpelten Sinnentrieblebens. Darauf hat die Sippe gebaut... „Ich bitte, mich beim Zeugenverhör nicht mit Zwischenfragen zu unterbrechen. Die Parteien kommen nachher zu ihrem Fragerecht. Zuerst aber will ich mit dem Zeugen von Mann zu Mann verhandeln. Dabei wird Keiner benachtheiligt. Rufen Sie den Zeugen Georg Niedel in den Saal.“

Raum mittelgroß; ein verwettertes Gesicht unter ergrauendem Haar; das Gesicht eines gutmüthigen Oberbayern, der Zunge und Haut nicht gern feiern läßt, wenn ihm ein Läuslein über die Leber gelaufen ist. Sechszwanzig Jahre. Katholisch. Verheirathet. Vater von fünf Kindern. Milchhändler in München. Er wird eindringlich ermahnt, kein vor Gott und Menschengericht unverantwortbares Wort zu sagen; und soll, bevor er auf das Beweisthema kommt, seinen Lebensgang schildern. (So lernt der Richter ihn zunächst auf neutralem Gebiet kennen, „gewöhnt sich in seines Wesens besondere Aus-

druckweise und läßt ihm Zeit, in der beklemmenden Gerichtsjaalluft heimisch zu werden. Jeden Zeugen, der zur Sache Wesentliches zu sagen hat, sollte man so behandeln.) Der Vater war Fischer und Landwirth in Feldafing und hatte ein schönes Anwesen am Starnberger See. Der siebenzehnjährige Georg wird nach Tübing in die Lehre geschickt, kommt aber schnell wieder heim, weil des Meisters Frau findet, er taue nicht zum Fischen („daß ich nicht das Kraut auf dem Hafendeckel verdiene“, sagt Niedel). Der Neunzehnjährige fährt „Herrschaften“ gegen den im Tarif bestimmten Entgelt. Militärzeit beim Vierten Chevaulegerregiment in Augsburg. Schon als Knabe hat er den Vater verloren; auf dem feldafinger Anwesen haust, als der vom Militär Freie heimkehrt, der Stiefvater. Heirath, Austausch des erheiratheten überschuldeten Hofes („meine Braut hatte mich angelogen“) gegen einen kleineren. Entschluß, in ⁹⁹Wien eine Milchgeschäft zu machen... ¹⁰⁰Wien in der Via Novara nicht schlecht. Ein Vergnügen, dem Mann zu lauschen. Hold wuchs ihm der Schnabel nicht; aber er ziert sich auch nicht und jedes Wort hat den Schmak des Erlebten. Fürchterlich, wenn dieses urwüchsiges Gebirgdeutsch in den Staub der Aktensprache geschleift würde. Unser Richter thut's nicht. Sucht bei der Uebersetzung ins Hochdeutsche dem Wort seinen Wesensruch zu wahren. Und schon jetzt fällt mir auf, wie präzis er, ohne das Kleinste zu übergehen, jede Aussage zusammenfaßt. Dazu eine Sprachtechnik, die noch im raschsten Redefluß das winzigste Satztheilchen zu plastischer Klarheit gelangen läßt. Kein Konjunkt geht verloren. Dieser Richter hat nicht nur Strafrecht und Prozeßordnung studirt. So meistert die (in Deutschland leider noch allzu seltene) Rednerkunst nur Einer, der im Hoffschauspielhaus von Poffart und Rainz zu lernen verstand.

Niedel ist bei den Hörern schon in Gunst. Der lügt nicht, denkt man; und harrt der Dinge, die er bekunden will. Nun aber droht ihm Gefahr. Seine Strafliste wird (auf Bernsteins Antrag) verlesen. Ungefähr dreißigmal haben Polizei und Gerichte ihn gepönt. (Was hätte der Lehmann, den der vossische Levy und dessen Gönner, der Orientspediteur und Ordenlieferant Emil Jacob, rühmen, aus dieser Liste gemacht! Und was beweist sie gegen die Glaubwürdigkeit eines vom Schicksal herumgestoßenen Menschen?) Nicht für schlimm makelnde That. Eine Gefängnißstrafe von fünfzehn Monaten ist dabei. Vor vierzehn Jahren ist am See geraunt worden, einem Bauernhofbesitzer lächle vor Gericht stets das Glück, weil seine Frau den Oberamtsrichter mit Eiern und Schmalz für ihn stimme („abshmiere“). Niedel hat's weiter erzählt, ist, weil die Zeugen ihn im Stich ließen (hörst Du, Karl Fürstenberg?), als Beamtenbeleidiger verurtheilt worden und hat, weil er, nach lieber Gewohnheit,

den treulosfesten Zeugen weidlich verprügelt hatte, eine Buschstrafe erhalten. Das ist der ärgste Posten; alles Andere Lapperei. Der Mann hebt die Schultern. „In unserer Familie sind Alle immer gleich, narret, wenn sie was ärgert.“ Hitzköpfiger Schlag. Eines reinigen Sünderö kann die Gottheit sich hier nicht freuen. Riedel würde drauf schwören, daß er stets für das Recht geaußt und nie einem Unschuldigen die Jacke vollgehauen hat. Besteht auch, noch gar nicht so sicher zu sein, daß die Abschwörung nicht versucht worden ist. Und schweigt erst, als der Richter ihn warnt, durch so dumme Rede sich neuer Verfolgung auszusetzen. „Dafür, daß der Oberamtsrichter von Starnberg sich nicht abschwören läßt, brauchen wir keinen Beweis.“ (In Berlin scheint man einen dafür zu brauchen, daß ich den Amtsrichter Dr. Kern nicht bestochen habe; in der „Stadt der Intelligenz“, die auf Bayern als auf ein rückständiges Pfaffenland niederschaut.) Ein tüchtiger Kerl bekennet sich auch zu den Kindern seiner Wuth. Riedel hehlt nicht, daß er mit zärtlichem Behmuth auf sie zurückblickt. Und den Vielbestraften lieben noch immer alle Männer im Saal.

Run erzählt er, wie dem Neunzehnjährigen auf dem See der Verjucher nahe. Ein seiner Herr, der sich von dem strammen Fischeknecht hinausrudern läßt. Fragt, woher er sei; obs ihm nicht an Biergeld fehle; ob er auch schon ein Mädcl habe. Mit dem Geld hapertö (der Stiefvater hält ihn knapp); aber sein Mädcl hat er. Auch schon mit Liebchen geschlafen? Einmal, Herr. So treibt man sacht die Scham aus der jungen Seele und stellt zugleich fest, daß des Sexualtriebes Befriedigung sie schon gekitzelt hat. Der Zeine zahlt den dreifachen Fahrpreis, zwingt den redlichen Burschen, den Ueberschuß zu behalten, und kommt am nächsten Mittag wieder ins Boot. Er war bei den Kürassieren, p'laudert er, konnte die Soldatenschinderei (die Gardes du Corps mögen sich für den Schimpf bei dem fürstlichen Kameraden bedanken) aber nicht mitansehen und ging drum ins Civile. Wenn Riedel heran müsse, wolle er ihn nach Breslau zu den Leibkürassieren bringen, wo sein Freund Offizier sei. (Diesen Freund, den Grafen Kuno Moltke, hat er dem Fischeknecht später gezeigt und als seinen „Spezi“ bezeichnet.) Da werde ers gut haben. Dem Feldafinger istö zu weit weg. Wieder wird vom Mädcl geredet. Wieder überreichliches Trinkgeld gegeben. Auf der vierten Fahrt tastet der Zeine sich ein Streckchen weiter. Ein ganz Zeiner. War schon bei den Schwarzen und sagt, der Anblick der nackten Körper sei wunderschön. Ist jetzt Rath bei der Preußischen Gesandtschaft in München. Aber nicht hochmüthig. Nach kurzer Bekanntschaft mit Riedel auf Du und Du. Ob Georg schon einmal versucht habe, die Geschlechtszier aus eigenem Vermögen zu stillen. Nein. Ob er mal Wein trinken wolle. Ja. Am nächsten

Tag liegt eine Flasche im Boot. „Ich heiße Graf Philipp zu Eulenburg; nenne mich nur Philipp, lieber Georg.“ Hinaus nach Leutstetten. Hinter dem Galgensee, wo das Holz haushoch steht, wird gelandet. Auf den Waldboden gelagert und Wein getrunken. Jetzt ist der Rüpel wohl zugerichtet. Läßt sich befählen, streicheln und duldet schließlich den vom Geseß straflos gelassenen Geschlechtsakt. Warum? „Weil er ein so feiner Herr war und es ihm Vergnügen zu machen schien; mir hats keins gemacht.“ Und die Willfährigkeit ward nicht bezahlt. „Was dachten Sie sich danach?“ „Nichts Gutes. Er hatte ja Frau und Kinder daheim; und nun mit einem Mann! Aber es kam so.“ Von der Leutsfälligkeit, den blanken Markstücken, vom Wein. Mayers milder Baryton tönt sich härter. „Hüten Sie sich vor jedem Wort, das Sie nicht auf Ihren Eid nehmen könnten! Seit diesen Vorgängen ist viel Wasser durchs Würmbett gelaufen. Wenn Sie etwa aus trüber Gedächtnisquelle schöpfen, verspielen Sie Ihr Leben und bringen Weib und Kinder ins Unglück. Noch ist's Zeit zu ehrlicher Vorsicht.“

Weiß ich schon, sagt Nidel ruhig; aber was ich erzähle, ist wahr; weshalb sollte ich lügen? Etwa achtmal habe ich den Grafen dann noch gefahren. Drei Wochen nach dem Herbstnachmittag im Galgenseewald bin ich wieder heimgegangen. Weil ich auch die Ordonnanzen an das Schloß unseres Königs Ludwig hinübergerudert und gute Biergelder bekommen habe, brachte ich ungefähr hundertachtzig Mark mit. Der Graf hatte mich in seine münchener Wohnung eingeladen und suchte mich, da ich ihn zu lange warten ließ, um Mariae Lichtmess auf Stiefvaters Hof, dann in der Bierwirthschaft, wo ich den Feiertag verjaß. Der Fischer Jakob Ernst war bei ihm. Fischerjackl hieß er am ganzen See. Der Graf bat mich, zu Fuß mit ihm nach Starnberg zu gehen, gab mir bei der Sandgrube jenseits vom Bahndamm ein Zweimarckstück (das Geld nahm er stets aus der Hosentasche; einen Beutel hatte er nie) und schickte mich von dort weg, da er mit dem Jakob bleiben wollte. Bald danach wurde ich zum Militär ausgehoben. Vor der Musterung, hatte der Graf gesagt, solle ich ihn besuchen; Promenadeplatz 21, im Zweiten Stock. Zwei Stadtrekruten führten mich hin; denn ich kannte München noch nicht. In dem Haus (neben dem Hotel Bayerischer Hof) wars fein. Der Graf zeigte mir Alles, auch, nicht weit davon, ein Atelier mit gemalten Menschen, sagte, daß er nebenbei Schriftsteller sei, und schenkte mir zehn Mark. Bei der zweiten Musterung meldete ich mich, auf seinen Wunsch, zur Kavallerie, kam auch, trotzdem ich mit Pferden noch nicht umgegangen war, zu den Vierten Chevaulegers und erhielt von dem Grafen wieder ein Zehnmarkstück. Noch mehr Geld in Starnberg, wo ich ihn wieder besuchen mußte. Einmal bestellte er mich an den Bahnhof, gab am Schalter

einen Zettel hinein und bekam einen Haufen Geld heraus, von dem er mir dreißig Mark gab. „Wars denn anständig, so viel Geld zu nehmen?“ „Rein. Ich wußte auch, daß es nicht recht war, und habe den Grafen angelogen: ihm gesagt, ich brauche das Geld, um mein Mädel beim Tanz zu bewirthen; aber der Stiefvater ließ mir die Tasche leer: und leichtsinnig ist man. Erpreßt habe ich nicht. Nie an eine Anzeige gedacht. Nie ihm gedroht noch überhaupt von der Waldgeschichte gesprochen. Nur um ein paar Mark gebeten, wenns wieder mal knapp war. Und nie vergebens. Im Ganzen werde ich so ungefähr fünfzehnhundert Mark erwischt haben. Als ich aus Augsburg zum dritten Mal schrieb, antwortete er, ich solle mirs holen. Ich möchte Dich in der Uniform sehen, lieber Georg. Ich hatte eine schöne Uniform. Bekam, während des Schwadronerzirens, als Rekrut aber keinen Urlaub, obwohl ich meinem Rittmeister den Brief des Grafen gezeigt hatte. Nach dem Rapport habe ich mein Sattelzeug gepußt und studirt, was zu thun sei. Ein Kamerad überredete mich, durchzubrennen. Los; nach München. Auf dem Bahnhofe wartet der Graf mit einem feinen, weißgesichtigen Herrn in den Vierzigern. Ich mußte erzählen, verschwieg aber, daß ich schwarz gefahren sei. In der Wohnung am Promenadeplatz war der Tisch gedeckt. Wir Drei aßen und tranken. Schinken, Obst, Kuchen, Wein; nur kalte Speisen gabs. Dann meinte der Graf, er müsse nun fort. Ich wollte meinen Säbel von der Wand nehmen, umschnallen und mitgehen; aber der Graf wollte, daß ich bei seinem Freund bleibe, und gab mir zehn Mark. Der Herr sei mir doch fremd; auch werde auf mich der Verdacht fallen, wenn aus der Wohnung was wegkomme. Da lachte der Graf. Das sei nicht zu fürchten; und der Herr werde schon freundlich zu mir sein. Das wurde er auch, als wir allein waren. Rahm mich um den Hals, zog mich an sich, wenn ich fortrückte, gab mir viel zu trinken und forderte endlich ... (die größte Art aktiver Sexualleistung zwischen Männern). Er suchte mirs auf alle Weise bequem zu machen (unwiederholbare Details) und schenkte mir ein Zehnmarkstück. Schon zwanzig heute, dachte ich; hatte beim Militär aber oft von der Strafbarkeit solcher Dinge gehört und war auch sonst nicht recht in Ordnung. Der Herr wurde böse, weil er glaubte, ich möge ihn nicht. Da nahm ich den Säbel vom Wandhaken und lief aus der Stube. Der Graf, meine ich, hat die ganze Geschichte angerichtet. Geschwind nach Augsburg zurück. Da setzte es fünf Tage Kajernenarrest, trotzdem ich nicht sagte, daß ich in München gewesen sei; sonst hätte es wohl zehn Tage strengen Arrest gegeben. Danach habe ich noch dreimal an den Grafen geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten; auch kein Geld mehr. Alles war aus. Das mit dem Freund hat er mir übelgenommen.“

Wie einen Kontraktbruch, die Weigerung, nach hohem Vorschuh die Waare zu liefern? ... Ein Schaudern war durch den Saal gegangen; durch abgehärtete Männerherzen ein Beben vor solchem Gräuel. Hier war, erst wenige Wochen ist's her, der Brief eines Grafen verlesen worden, der unter den Standesgenossen einen Bund vornehmer Urninge stiften, dem Gros Platens und Farenheids einen Tempel schaffen wollte. Schulenburg's Brief:

Haus Ost, Post Rottwig, Rheinland.
14. 2. 1801.

Sehr verehrter Graf!

Euer Hochgeboren bitte ich, einem in gleicher Weise veranlagten Standesgenossen zu gestatten, seine Ideen über einen Zusammenschluß der adeligen Urninge in Folgendem zu entwickeln

Zur Erklärung jedoch, daß ich so mit der Thür ins Haus falle, bemerke ich, daß der Doktor Hirschfeld in Charlottenburg, der intelligente Vorsitzende des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees, mit dem ich mich, nachdem ich erst lange Zeit gebraucht hatte, um meine durch und durch homosequelle Natur zu erkennen, und dann auch noch lange Zeit abwartend, zögernd und mißtraulich, Vorgeseres insbesondere als gläubiger Katholik, der besüchtere, daß die Homosexualität nur zu anderen, antisittlichen Zwecken ausgeübt werden könnte, bei Seite gestanden, dann endlich in Verbindung gesetzt und der Doktor mir dann auf Befragen nach anderen adeligen Urninge auch Ihren Namen nannte.

Ich möchte ungern meine früheren Veräumnisse gut machen und das Re'nige dazu beitragen, eine größere Einkaung der Urninge herbeizuführen. Wir sind ja so zahlreich, wissen gar nicht unsere Kraft! Wenn alle die furchtsamen, verkappten, sich selbst nicht recht auskennden Urninge geschlossen daständen, würde die Welt mit Staunen wahrnehmen, daß fast jeder zehnte Mann ein Urning ist und kaum eine größere Familie existirt, die nicht mindestens einen Urning unter den ihren zählt.

Durch hervorragende Vertreter der medizinischen Wissenschaft, durch die Propaganda des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees und last not least durch so manche „Fälle“ ist nun schon seit zehn Jahren ein großer Umschwung in den Ansichten erzielt worden. Es liegt nun an uns, weiter zu arbeiten, so weit in des Einzelnen Kräfte steht. Dem Zentralkomitee zu helfen suchen müssen wir; aber, meine ich, uns auch mehr zusammenschließen. Ich denke hierbei vorzüglich an die homosequellen Edelleute, welche in Folge der strengen Ehrbegriffe im Adel am Ungünstigsten oft gestellt sind; und wenn so ein armer Urning wegen eines Unfalles, vielleicht nur die Erfindung eines von politischem Haß oder Reid geschwollenen Revolverjournalisten, von den Standesgenossen in die Acht erklärt worden ist, so muß er geistig und körperlich oft verkümmern, faute de mieux, unter Diese meistens ja heterosequellen Blutjauger stud es, auf welche man mit Recht den oft falsch citirten Spruch des Heiligen Paulus anwenden kann, daß „die Mann mit Mann Unzucht treiben, den natürlichen Gebrauch ihres Leibes in den verkehrten verwanbelnd“ und so weiter. Was aber hier Unnatur, ist doch beim geborenen Homosequellen seine urreigenste Natur.

Um nun uns adelige Urninge aus der Vereinzlung und Thatenlosigkeit heraus-

zureißen, andere zum Bekenntniß ihrer Natur zu bringen und aus einem geselligen und schaffenden Mittelpunkt zu verschaffen, habe ich den Plan gefaßt, einen „Ableibsbund“ ins Leben zu rufen, welcher unter diesem ganz unerschütterlichen Namen homosexuelle des ganzen deutschen Sprachgebietes, deshalb einschließlich Oesterreichs, der Schweiz und Luxemburgs, umfaßt mit eben so harmlosen Statuten und einem Jahresbeitrag von vierzig Mark, welcher zum Bezug eines Jahreshestes und kostenfreier Korrespondenz aller das Vereinsleben berührenden Fragen berechtigt. Jedes Jahr sände abwechselnd, zum Beispiel: einmal Wien, dann München, Berlin, Frankfurt a M., eine Generalbesprechung mit anschließendem Diner statt. Die Mitglieder zerfallen in eigentliche Mitglieder und Freunde; letzterer Namen würden aus Rücksicht auf ihre Stellung (zum Beispiel: Offiziere) nie genannt werden. Der gebildete Urning sände dergestalt überall, wohin er käme, Adressen seiner gleichführenden Standesgenossen. Ich habe schon mehrere Herren für diesen Bund gewonnen; juristische Bedenken liegen nach Rücksprache mit einem homosexuellen Juristen nicht vor.

Ich persönlich bin geborener und angelegener Rheinländer, der Abstammung nach Hannoveraner, auch in Tirol sesshaft, habe Familienbeziehungen nach Flandern, Hessen, Sachsen, Ostpreußen und komme daher viel herum, womit ich hoffentlich unjener Sache dienen kann. Ohne die Unterstützung edelgesinnter Mäcchte vermag ich aber nichts zu erreichen. Wollen Sie, verehrter Graf, daher mich nicht auch durch Ihren Rath, Erfahrung und Beitritt unterstützen? Ich komme den zwanzigsten Februar nach Wien. Wäre es nicht möglich, Sie etwa in Graz oder sonst, wenns nicht zu weit ist, sehen zu können? Mündlich kommt man immer noch weiter. Ich möchte Ihnen in keiner Weise lästig fallen und meiner Verschwiegenheit dürfen Sie vollständig versichert sein; es liegt ja im eigensten Interesse!

Darf ich im Anschluß hieran noch fragen, ob Sie folgende mir von Herrn (im Original des Briefes folgt eine Adresse) als wahrscheinlich homosexuell genannte Herren vielleicht kennen? (Im Original des Briefes folgen sieben Namen adeliger Herren mit genauen Adressen.) Ich schreibe, sehr verehrter Graf, mit der Bitte, mir mein langes Schreiben mit dem Interesse an der Sache zu Gut halten zu wollen und mir Ihre Antworten zu übermitteln.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner besonderen Verehrung, mit der ich bin
Ihr ergebener

Wäntzer Graf von der Schulenburg.

Für jeden noch nicht zu hadrianischem Fühlen Vereiteten wars schon genug. Doch sollte es immerhin bei der Verabredung Gleichgesinnter bleiben. Jetzt sieht der selbe Saal einen Menschen, der zur Unzucht von Mann zu Mann verleitet ward, zu widernatürlichem Leibesgebrauch verkuppelt werden sollte. Verleitet und verkuppelt gegen blankes Geld von dem lieblich säuselnden Skalden, dem Sängler der süßen Rosenlieder, die der „Spezi“ komponirt hat. Das liegt hinter dem Klingklang der Wald- und Seemärchen? So sieht das Lieb aus, das in der Fischerhütte am Seestrand des Buhlen harrt? In der Zeit des Verkehrs mit Riedel schrieb Philipp zu Eulenburg an Fritz von Zarenheid, den „geliebten, theuren Freund“: „Plötzlich steigt der Gedanke in mir auf, Sie

könnten mich für einen ‚Charakter‘ halten. Ich bin nur ein Gefühlsmensch, der wohl unbeschreiblich lieben, aber kaum hassen kann und dem selbst das Verachten schwer wird: und Das sind Eigenschaften, die mit einem Charakter nicht in Einklang zu bringen sind! So sehr fühle ich mich als Gefühlsmensch, daß ich mich instinktiv Charakteren gegenüber in innere Opposition gedrängt sehe. Auf der Bühne sind Charaktere nothwendig, in der Geschichte machen sie mir Freude! Im Verkehr sind sie unbequem, ja, unerträglich, speziell, wenn sie in Norddeutschland zu Hause sind! Das, was die Welt einen Charakter nennt, ist mir im Verkehr und Alltagsleben zuwider. Charaktervolle Menschen berühren mich unsympathisch.“ (Graf Moltke, der „alte General“, mag sich mit diesem Bekenntniß Philis, des durch vierzigjährige Freundschaft ihm Verbundenen, abfinden; mag betonen, daß er nicht aus Norddeutschland, sondern aus der württembergischen Nebenlinie stammt und mit dem großen Marschall, der ein unbequemer Charakter war, kaum mehr als den Namen gemein hat.) Als Niedeck den Reiterrock auszog, schrieb Philipp Sulenburg, „unter dem Eindruck erregender Zigeunermusik“, am Ufer des Starnberger Sees diese Verse:

Liebe.

Ihr Schmerzenswogen, die in brausender Gewalt
 Mein Herz umfluthet, haltet nicht ein!
 Laßt Eurer Schmerzenswonne taumelndes Entzücken
 Für ewig mein sein — für ewig mein!

Des wilden Schäumens zitterndes Gefoße,
 Das Beben Eurer Wogenwucht
 Und Eurer Schmerzensfluthen trunkenes Gebrause,
 Es ist mein Lebensodem, ist mein Sein!

In tiefe Nacht muß ich versinken, wenn Ihr schweigt,
 Denn meine Liebe lebt in Euch allein.
 In tiefe Nacht muß ich versinken, wenn Ihr schweigt,
 In eine Totenstarre ohne Tod,
 Bewußt bewußtlos, ein verzerrter Schatten
 Bin mehr ich als ein Nichts — und weniger
 Ohne mein Leid, ohne mein süßes Leid!

O Schmerzenswogen! Euren Liebestuß,
 Brennt ihn auf meine Lippen tausendmal!
 Laßt mich vergehen, in Euch versinken!
 O sprengt dies Herz entzwei, das leben nicht,
 Und — wehe, wehe! — sterben nicht kann!

Am Gestade ferner Welten
Sollen ewig widerhallen
Meiner Liebe Schmerzensklagen,
Meiner Schmerzen süße Pein!

Farenheid nennt den „lieben Gruß aus Starnberg“. Und das ungleich-
alterige Paar schwärmt von Antinous und von hellenisch-germanischer Männer-
freundschaft. Inzwischen wurden dralle Hischer in den Onankult eingeweiht.
Hier steht Einer, dem Ekleres zugemuthet ward. Wenn er in den „Sumpf
des männlichen Dirnenthumes versank“ und, der verzärtelte Bursche, zum
Expresseur wurde? Achtung, Ihr Herren, vor Einem, der solcher Versuchung
widerstand, nie mühselige Arbeit verlernte und heute die Frau und fünf Kin-
der anständig ernährt. Achtung: und wenn er, statt der dreißig, sechzig Strafen
auf der Liste hätte. Reunzehnjährig war er, unschuldig, als die Hand dieses
Grafsen ihn schändete. Und ist dennoch ein ganzer Kerl geworden. Achtung auch
vor einem Rechtsgefühl, das ihn trieb, unter Opfern für die Wahrheit zu zeugen.
Im November 1907 arbeitet er am Neubau der Vereinsbank mit (das Milch-
geschäft kann die Frau ziemlich allein besorgen), hört, nach dem Brandprozeß,
von der Kamavilla reden („Das ist nichts Gesehtes!“), sieht in einer illustrierten
Zeitung den Kopf Eulenburgs und sagt: „Von Dem könnte ich auch was erzäh-
len!“ Nun setzen die Arbeitgenossen ihm zu: er müsse sein Erlebnis dem Justizrath
Bernstein melden; dürfe nicht dulden, daß durch den Eulenburg ein unschuldiger
ins Gefängniß komme. Einer nur räth, sich lieber heimlich an den Fürsten zu
wenden, der für Riedels Schweigen gewiß fünfhundert Mark (die gute Seele
konnte getrost noch zwei Nullen anhängen) zahlen werde. Nir da. Zum Bernstein
geht er. „Wie kann der Fürst beschwören, daß er mit der Kamavilla nie was zu
schaffen gehabt habe? Mit mir hat er ja die Kamavilla gemacht!“ (Kamavilla,
denkt er, ist der technische Ausdruck, mit dem die feinen Herren ihre Schmutz-
ereien bezeichnen.) Wenn er vor Strafe sicher sei, wolle er als Zeuge vor's Gericht
treten. Die Vierte Strafkammer hält schon den Versuch, einen eulenburgischen
Eid anzufechten, für schänden Frevel und langt nicht erst nach Riedels Zeugniß.
Die Königliche Staatsanwaltschaft am berliner Landgericht I aber ist ihrer
Sache nicht ganz so sicher. Zuerst wird, ein paar Wochen nach meiner Verur-
theilung, der Kriminalkommissar Hans von Dreschow (dessen diskrete Aussage
genügt hätte, um jedem kleinen Beamten den Hals zu brechen, der Durchlaucht
aber nicht schaden konnte) nach Liebenberg geschickt, um zu ermitteln, ob der
„Gottbegnadete, den man lieben muß, wenn man ihn sieht“, nicht am Ende
doch Etwas auf dem Kerbholz habe. „In dienstlicher Angelegenheit“ weilt

Herr von Tresckow von Sonnabend bis Montag auf dem Schloß; als Logir-, Tisch- und Jagdgast des Fürsten (in dienstlicher Angelegenheit, um zu ermitteln, ob der Schloßherr nicht einen Meineid geleistet habe, Herr Geheimrath Hoppe, Herr Präsident von Stubenrauch!); und bringt neue Wintermärchen heim. Dann erinnert der in der Thurmstraße Gebietende sich des münchener Milchhändlers und läßt ihn vernehmen. Vom Ersuchten Richter? Rein. Von der Polizei. Viermal. Sogar am Sonntag muß Niedel aufs Bureau. Ein Zettel, auf dem der Vermerk „Meldefache“ durchstrichen ist, ruft ihn zu einer Vernehmung, die erweisen soll, ob ein Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, ein durch kaiserliches Vertrauen über alle Standesgenossen hinausgehobener preussischer Fürst Zuchthausstrafe verdient hat. Niedel steht Rede. Mag aber wohl finden, daß Einem hienieden das Zeugniß für die Wahrheit nicht gerade bequem gemacht wird. („Was ging's Dich an, Tropf, damischer?“ fragt Frau Niedel.) Und gilt in Noabit drei Wochen lang als ein Mann, auf den nichts zu geben sei. Weil er so viele „Vorstrafen“ hat? Hier, nah der Heimath, kennt man den Typus und glaubt dem Oberbayern, trotz Kaufhändeln und Grobem Unfug. Ich will schon jetzt die Hauptsache aus dem Urtheil citiren:

In der Hauptverhandlung gegen Harden brachte Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld, den die Ausfährungen der „Zukunft“ in nahe Verbindung mit dem Grafen Moltke gesetzt hatten, unter dem Zeugeneid zum Ausdruck, er habe nie mit Männern geschlechtlichen Verkehr gehabt, überhaupt nie zu Männern geschlechtliche Reigung empfunden. Fürst Eulenburg bekundete, er habe sich nie gegen § 175 St. G. B. verkehrt; er habe niemals Schmutzereien getrieben. Zur Widerlegung dieser Bekundungen bot Harden Beweis an; insbesondere auch durch das Zeugniß des Milchmannes Georg Niedel in München. Die Erhebung dieses Beweises fand nicht Statt.

... Die Ausfagen der Zeugen Georg Niedel und Jakob Ernst erschienen dem Gericht vollkommen glaubwürdig. Georg Niedel ist ein Mensch mit einer sehr rauhen Außenseite. Er hat eine große Anzahl von Vorstrafen wegen Körperverletzung, Groben Unfugs, auch wegen Beleidigung erlitten, weil er seinem Temperament und seinem jähzornigen Naturel offenbar niemals Zügel anlegen gelernt hat und gegen jede vermeintliche oder wirkliche Unbill, die ihm widerfährt, in rücksichtsloser Weise aufdrauß und vorgeht. Daraus erklärt es sich, daß er bei den Sicherheitsorganen seines Bezirkes in keinem guten Ruf steht; und so kam es denn auch, daß Bezirkskommissar Seuffert eine anscheinend für Niedel sehr nachtheilige Zeugenaussage abgab. Er bezeichnete ihn als rash- und streitsüchtig und zur Denunziation geneigt. . . . Seuffert erklärte hierzu, er selbst habe Niedel noch nie vernommen, er habe keine eidlichen oder unbereideten unwahren Angaben Niedels mitangehört; seine Annahme von Niedels Charakter und dessen Unglaubwürdigkeit stütze sich nur auf die Mittheilungen der Nachbarschaft und der Schulpolizei. Die Folgerungen, die Seuffert aus den ihm gewordenen Mittheilungen zog, mußten gegenüber der mehrstündigen unmittelbaren Beobachtung an Niedel durchaus zurücktreten; sie stellten sich als nicht begründet dar. Niedels ganze Erzählung, mit einer Unmenge von Einzelheiten, wie sie der raffinierteste Lügner kaum ersinnen und der gewandteste Weinträger nicht mit

solcher Fertigkeit, Sicherheit und Widerspruchlosigkeit zum Vortrag bringen könnte, machte den Eindruck unbedingter Glaubwürdigkeit. Rücksichtslos gegen sich und Andere schilberte Riedel sein ganzes Vorleben und alle die Vorgänge mit Eulenburg. Keine an ihn gestellte Frage ließ ein Zögern, Schwanken oder Suchen nach Ausflüchten erkennen. Mit der urwüchsigsten Naivität, die den Grundzug seines Charakters bildet, gab er über Alles, auch das für ihn selbst Peinlichste, Auskunft. Und dieser Eindruck der unbedingten Glaubwürdigkeit seiner Angaben wurde noch dadurch bekräftigt, daß für ihn jedes Motiv zu einer unwahren Angabe (wie etwa Geldgier, Haß, Rachsucht, Streben nach Anerkennung) fehlte. Zudem fand die Aussage Riedels eine mächtige Stütze und Befestigung in den Angaben Ernst's.

Die Art und Weise, wie die Befundungen des Zeugen Ernst zu Stande kamen, schließt jeden Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit aus. Der Zeuge, der sich als junger Bursche zu den von ihm beklagten Unsitlichkeiten verleiten ließ, ist seitdem zu einem vermöglichen und angesehenen Bürger Starnbergs geworden. Der Kampf um dieses Ansehen ließ ihn in der heutigen Hauptverhandlung Stunden lang, trotz einbringlichen Ermahnungen, dabei beharren, zwischen ihm und Eulenburg sei nie das Geringste vorgekommen. Erst der vielmalige und nachdrückliche Vorhalt des auffallend intimen Verkehrs des hochgestellten Mannes mit dem schlichten Schifferjungen, ihrer gemeinsamen Reisen, der großen Vortheile, die Ernst zugewendet wurden, brachen den Widerstand, den Scham und Furcht vor Entdeckung der Wahrheitsliebe und dem Pflichtgefühl in dem Zeugen entgegensetzten, und plötzlich schafften sich die tatsächlichen Verhältnisse in den Aeußerungen Ernst's in einer Weise Durchbruch, die zugleich ergreifend und überzeugend wirkte. „Dann muß ich es sagen. Es ist so, wie die Leute sagen“: so begann Ernst sein Geständniß, und auch hier noch kostete es ihn Schritt vor Schritt schwere Ueberwindung, die Thatfachen anzugeben, um die es sich handelte, und bis zum Schluß machten die Aussagen des Zeugen noch den Eindruck, daß sie (wenigstens in Bezug auf Einzelheiten) zurückhaltend seien.

Auf Grund der vorgeschilderten Beweisführung gelangte das Gericht zu der Ueberzeugung, daß der Privatkläger Maximilian Harden Beweismittel besessen und nach der ihm gebotenen Mäßigkeit geltend gemacht habe, die nach ihrem schwerwiegenden und erfaßten Inhalt die Annahme, als habe Harden trotz ihrer Selbstaemachung schweigen wollen und als sei er auf eine Entschädigung von dem Fürsten Eulenburg ausgegangen oder thatsächlich bestochen worden, vollkommen ausschlossen. Das Gericht erachtete somit die in der Neuen Freien Volkszeitung gerüchtweise aufgestellte Behauptung als unwahr erwiesen.

So weit sind wir noch nicht. Riedel steht noch im Kreuzfeuer. Kein Irrthum möglich? Keiner. Ein Eulenburg mag gewesen sein; der vielleicht, den die Homosexualität den Dragonertragen und das Eheband gekostet hat: Philipp's Bruder. (Daß nur diese Verwechslung an seinem üblen Ruf schuld sei, hat der Fürst, der zärtliche Bruder und Altruist, ja dem Kriminaljäger, der bei ihm zu Gast war, erzählt.) Ich kenne nur den einen, Herr Richter. Und dieser Eine hieß sicher Philipp von Eulenburg? Nicht „von“: „zu“; Philipp Graf zu Eulenburg; ich habe ja oft genug den Namen auf Briefumschläge geschrieben. Ist die Wohnung richtig angegeben? Vom Meldeamt kommt die Auskunft, Graf

Philipp zu Eulenburg habe von 1882 bis 1884 am Promenadenplatz 21, im Zweiten Stock, gewohnt. Stimmt. Lebt der Kamerad noch, der ihm damals aus Augsburg durchbrennen half? Ja; er ist Blumenhändler und wohnt hier am Viktualienmarkt. Wird geladen und erzählt: „Riedel war in meiner Schwadron. Ein guter Kamerad, der nur oft abends zu spät einpaffirte und ohne Urlaub nach München fuhr. Sonst hielt er sich ordentlich (wir lagen in einem Zimmer), stand im Dienst seinen Mann und war bei den Vorgesetzten nicht schlecht angeschrieben. Verlogenheit habe ich an ihm nicht bemerkt. Und fiel auf, daß er immer Geld aus München mitbrachte. Daß, sagte er, schenke ihm ein Baron. (Älteren Freunden hat Riedel schon damals den Namen Eulenburgs als des Geldgebers genannt.) Das Billet zu der unerlaubten Fahrt habe ich ihm gekauft und erinnere mich noch genau der Vorgänge auf dem Exercirplatz und am Bahnhof.“ (Ein Beweis, daß auch Kleinigkeiten manchmal fest im Gedächtniß haften. Und ein feldafinger Fischer sollte nicht mehr wissen, wie ein Graf ihn verführt und verkuppelt hat? Schildern nicht Freije noch bis ins Kleinste ihr erstes Geschlechtsverlebniß?) Was zu prüfen war, ist geprüft, der Zeuge zehnmal streng und mit Vaterösanftmuth vor jeder Abweichung von lauterer Wahrheit gewarnt worden. Er darf niedersitzen. Der nächste Zeuge!

„Jakob Ernst!“ Der Fischerjakt. Seit Jahren hatte ich von ihm gehört. In zwanzig Briefen, dreißig, war er als Zeuge empfohlen worden. Adelige und Künstler, die am Starnberger See überjommert oder ihn als Eulenburgs Reisebegleiter betroffen hatten, riethen: Da brennt's! Wunderlicherer Verkehr läßt sich nicht denken. Die Kühnsten schrieben: Der schwagt nicht; mit Schraubenziehern holt Ihr aus Dem nichts heraus; wie auf Granit kann Phil auf i zu bauen. Dennoch haben wir sein Zeugniß der Vierten Strafkammer angeboten. Da hätte man ihn, wie andere Philiner, kurzgefragt, ob er von Seiner Durchlaucht je Unziemliches gehört und erfahren, in Seiner Durchlaucht nicht stets vielmehr den gütigen Brotherrn verehrt habe. Den Vertheidiger gehindert, heikle Fragen zu stellen. „Der Zeuge hat uns ja gesagt, was er weiß, und ich kann nicht zulassen, daß er bedrängt wird.“ (Bedrängt aber, geschmäht, zehnmal mit Zuchthaus geängstet und von der Skrupellosigkeit eines Wichtes mit Entschleierungen bedroht wurden die Frauen von Elbe und Heyden.) Und re bene g-sta ans starnberger Gestade heimgeschickt. Dann hatte er geschworen und war kaum je noch in die Wahrheit zu führen. An welche Mädchen hast Du, Themis, Deine Wagschalen gehängt! Ein Lagerer schiebt sich vor. Ein Defreggerkopf lächelt schlau, lächelt bang. Der Fischermeister steht, endlich, vor seinen Richtern. Wie ihm der Mund geöffnet ward, will ich nächstens erzählen.

Eine verpaßte Gelegenheit.

Nachdem die wichtigste parlamentarische Arbeit nun abgeschlossen ist, ist zur Kritik und zum Rückblick die geeignete Ruhe vorhanden. Wahrscheinlich giebt es unter den Freisinnigen nicht sehr viele, die trotz dem Gefühl, auf die Regierung einigen Einfluß zu haben, von dem Erreichten innerlich befriedigt sind. Daß das Vereinsgesetz die größte politische Errungenschaft für den Liberalismus seit Jahrzehnten ist, dürften nicht viel mehr Leute als der Urheber des Wortes, Herr Müller-Reiningen, glauben. Solche Uebertreibungen verrathen nur das Bestreben, sich selbst zu loben, wo der Beifall von anderer Seite ausbleibt. Daß die Freisinnigen sich auf der abschüssigen Bahn befinden, kann man schon an dem allgemeinen Lobe erkennen, das ihnen jetzt von den Konservativen gezollt wird. Kaum eine konservative Stimme hat sich gegen das Vereinsgesetz gewehrt. Unter den Freisinnigen im Lande hat es dagegen geradezu verwüstend gewirkt. Beim Börsengesetz war's nicht viel anders.

Dabei kann man nicht etwa sagen, daß die Wähler im Lande verständnisloser sind als die Fraktionen. Die Fraktionen haben sich nur von der Geschicklichkeit des Fürsten Bülow auf dem politischen Parquet einfangen lassen. Er hat den Block geschaffen und er hat die Freisinnigen für seine Politik zu benutzen verstanden. Als er seine Blockpolitik vor dem neuen Reichstag enthüllte, bestaunte Mancher die Kühnheit der Idee. Freisinnige und Konservative an einem Pflug, die alten Todfeinde zusammengekoppelt: Das war noch nicht dagewesen. Man konnte nur einen Rothanker für Bülow darin sehen. Denn daß am dreizehnten Dezember 1906 Freisinnige und Konservative als Stützen der Regierung sich gegen das Centrum zusammenfanden, war nicht viel mehr als ein Zufall. Darauf konnte man kein Regierungssystem errichten. Aber die Bescheidenheit des Freisinns hat Bülows Spekulation gerettet. Die Freisinnigen sind nicht so unbeugsam wie die Konservativen, die verlangen, daß man ihnen kommt, daß sie den Angelpunkt bilden, wenn sie helfen sollen. Die Freisinnigen, die zum ersten Mal mit am Tisch der Regierung essen durften, gleichen dem Studenten im ersten Semester, der mit dem letzten Platz zufrieden ist und durch gefälliges Auftreten das Vertrauen der alten Herren verdienen will. Wer Tag vor Tag im Reichstag das Gebahren der freisinnigen Abgeordneten beobachtete, Der merkte sehr bald, wie unterhandlungslüster sie waren. Sie liefen dem Fürsten Bülow und Herrn von Bethmann-Hollweg beinahe in die Arme. Nicht nur bei den intimen Diners. Auch sonst ließ man laut genug sagen, daß auf keinen Fall das Centrum wieder in die Günstlingstellung kommen dürfe. Noch vor dem abgeschlossenen Kompromiß verkündete Professor Wichhoff, daß die Freisinnigen Thoren wären, wenn sie sich halbstarrig zeigten.

Aber nicht nur der Regierung lief der Freisinn nach. Selbst den Konservativen opferte er kalten Blutes die „Jugendlichen“. Wie ungewandt die Freisinnigen waren, haben sie damit bewiesen, daß sie nicht einmal die Gewerkschaft vor den Klippen des Paragraphen 7 gerettet haben, während doch die Wirtschaftliche Vereinigung im Börsengesetz noch in allerletzter Stunde den Kompromißvorschlag wesentlich verändert hatte. Das Koalitionsrecht der Landarbeiter, das sie haben konnten, haben Wiemer und Fischbeck schände preisgegeben.

Das Centrum ist ja auch umgefallen; mehr als einmal. Aber so leicht hat es dem Kanzler die Arbeit niemals gemacht. Immer hat es während der Zweiten Lesung Stand gehalten. Wenn dann der Kanzler müde gemacht war, ließ man sich suchen und finden; aber es blieb zweifelhaft, wer der Sieger war. Fürst Bülow war ja in den Händen der Freisinnigen. Er mußte jetzt die Leistungsfähigkeit des Blocs erweisen. Er braucht im nächsten Winter viel Geld. Da konnte er das Vereinsgesetz nicht fallen lassen, sondern mußte Haus und Volk in Gebelause versetzen. Stets hat ein Parlament die Geldnoth der Regierung zu freizeitlichen Zugeständnissen ausgenützt. Die Freisinnigen aber liefen dem Kanzler nach. Sie wollten sich nicht ausschalten lassen, wie Herr von Bayer verrathen hat. Sie müssen also mit den Brocken zufrieden sein, die man ihnen hinwirft. So laut hat das Centrum seine Bereitwilligkeit, mit der Regierung zu gehen, niemals ausgespaunt. Schon heute kann man sich denken, unter welches kaudinische Joch man die Freisinnigen bei der Steuerreform zwingen wird.

Daß sie die Blocpolitik mitgemacht haben, ist ihnen nicht zu verdenken. Sie mußten zeigen, daß sie nicht nur Opposition machen können. Aber sie mußten eine gute Gelegenheit zum Rückzug suchen. Das Vereinsgesetz mit seinem § 7 bot ihnen eine starke Rückendeckung. Hier konnten sie einen neuen Bloc schaffen helfen: den mit dem Centrum. Dieser Bloc erscheint unter den heutigen Verhältnissen als das weitaus beste Regierungssystem. Das Centrum hat (mit den Elsaß-Lothringern) 110 Abgeordnete; die Polen haben 20, die Freisinnigen 50. Mit den 43 Sozialdemokraten ist eine stattliche Mehrheit vorhanden. Wenn mit dieser Mehrheit demokratische Politik gemacht würde, könnten am Ende auch die Sozialdemokraten sich zu den Fragen der nationalen Verteidigung anders stellen. Darauf ist freilich kein Verlaß. Die Nationalliberalen aber würden einem solchen Bloc ihre Unterstützung nicht versagen. Sie haben als Mittelpartei schon oft mit dem Centrum gearbeitet.

Das Centrum steht den Freisinnigen viel näher als die Konservativen. Fragen der Religion und der Schule, wo sich eine breite Kluft aufthut, sind ja im Reichstag nicht zu beantworten. Aber selbst im preussischen Landtag ist für eine Waffenbrüderschaft mit dem liberalen Bürger der Kaplan entschieden geeigneter als der Junker. Schwarze Kappen haben Beide; beim Schulgesetz konnte man sie kaum unterscheiden. Aber der Kaplan kämpft wenigstens für

eine Demokratisirung der Verwaltung, für das Koalirungrecht der Staatsarbeiter und der kleinen Beamten. Vor Allem aber müssen die Freisinnigen sich das Centrum warm halten für den Kampf um die preussische Wahlreform. Hätte der Freisinn für die preussische Wahlen Anlehnung an das Centrum, das nur noch Anhänger des demokratischen Wahlrechtes aufstellen will, gesucht, so würde er mit ganz anderen Aussichten den Kampf aufnehmen können. So unterstützt der Freisinn in Oberschlesien und sonst die schlimmsten Wahlrechtsgegner, die Freikonservativen, und bekämpft die Reformer, Centrum und Polen.

Schon einmal ist im letzten Menschenalter mit Hilfe von Centrum, Nationalliberalen und Freisinnigen regirt worden. Das war in den Zeiten Caprivis, der für den Liberalismus besten Zeit, die Deutschland seit Anfang der sechsziger Jahre gesehen hat. Leider veräumte man damals die Gelegenheit, dem Regierungssystem Dauer zu verleihen. Weil Richters Freisinnige trotz großen Zugeständnissen die Militärvorlage nicht bewilligten, wurde das Haus aufgelöst; und sehr bald danach fiel Caprivi. Entschieden liberale Politiker haben damals die Haltung Richters für grundfalsch gehalten. Seit dieser Zeit sind die Konservativen unumschränkt Herrscher. Nicht nur in Preußen, sondern durch die preussischen Bundesrathsstimmen auch im Reich. Im Reichstag selbst haben sie mit Hilfe des Bundes der Landwirthe die Nationalliberalen und einen Theil des Centrums sich dienstbar gemacht. Beim Vereinsgesetz wars nach langer Zeit wieder möglich, eine Mehrheit gegen die Konservativen zu schaffen. Der Freisinn hat die Gelegenheit veräußt. Wann sie wiederkommt, weiß Niemand.

Schuld an der Unlust, mit dem Centrum zusammenzugehen, ist die konfessionelle Berührung, die in protestantischen Kreisen mindestens so schlimm ist wie in katholischen. Ein Mann wie Müller-Weinigen sieht im Centrum den Erbfeind. Den Junker, der Preußen seit Jahrhunderten beherrscht hat, kennt er nicht. Wenn es in Deutschland nicht gelingt, die Kluft zwischen den Konfessionen zu überbrücken, so kommen wir niemals zu geordneten Mehrheitsverhältnissen, bleibt das parlamentarische Regiment für uns eine verbotene Frucht. Die Regierung kann nach dem Spruch verfahren: Divide et impera. Wir müssen die Scheu vor dem Weichtrauch endlich überwinden lernen, wenn wir freisinnige Politik treiben wollen.

Hermann Rötjke.



Der wahre Liberale sucht mit den Mitteln, die ihm zu Gebot stehen, so viel Gutes zu bewirken, wie er nur immer kann; aber er hütet sich, die oft unvermeidlichen Ränzel sogleich mit Feuer und Schwert vertilgen zu wollen. Er ist bemüht, durch ein kluges Vorgehen die öffentlichen Gebrechen nach und nach zu verdrängen, ohne durch gew. Kluge Maßregeln zugleich oft eben so viel Gutes mit zu verderben. (Goethe.)

Fragmente.*)

Logik in der Neuraasthenie.

Als der Lehrer in Qualheim wanderte, kam er in eine Berggegend und sah ein Schloß, das so schön war wie ein schöner Traum. „Wer ist der Beneidenswerthe, der einen solchen Palast bewohnen kann?“ fragte er. Der Führer antwortete: „Das ist ein Unglücklicher, Einsamer, Friedloser, Wehrloser, Heimathloser. Er war mit großen Gaben als Künstler geboren, wandte aber diese Gaben auf Schand an. Verzerrte Nichtiges in drollige Karikaturen, verdrehte alles Schöne ins Häßliche, alles Große ins Kleine.“ „Womit beschäftigt er sich denn jetzt?“ „Soll ich sagen? Er sitzt vom Morgen bis zum Abend und rollt Kugeln aus Dred.“ „Das heißt: er fährt so fort, wie er begonnen. Ist Das die Strafe?“ „Ja! Ist es nicht logisch? Das Schloß bekam er, aber er kanns nicht gebrauchen!“

Darauf gingen sie weiter und kamen in einen Garten. Da war ein Mann und pflanzte Pflanzchen auf Stedrüben. „Was hat Der gethan?“ fragte der Lehrer. „Im Leben liebte er am Meisten Stedrüben und jetzt will er den feinen Geschmack der Stedrübe auf den Pflanzchen pflanzchen, den er sad findet. Er war sonst Schriftsteller und wollte die Poesie mit unsäthigen Bauernliedern aufstreichen.“ „Darin ist ja Symbolismus.“ „Ja; und vor Allem Logik.“

Dann kamen sie zu einer Hütte. Da lag ein Mann auf einem Bett, von Bücherstöcken umgeben. Der Mann hatte sich krank gelesen und war ohnmächtig von Hunger und Durst; er konnte kaum athmen. „Was liest er denn?“ fragte der Lehrer. „Nur Theologie, Exegetik, Dogmatik, Flogogik, Eschatologie. Er leugnete Gott, als er lebte. Jetzt sucht er ihn in der Theologie, hat ihn aber noch nicht gefunden.“ „Wird er ihn finden?“ „Gewiß wird er! Aber erst muß er suchen!“ „Das ist ja wie in den Jrenndhäusern bei uns.“ „Und Logik ist dort in der Neuraasthenie gang wie hier.“

Das Geheimniß des Kreuzes.

Der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum: Das ist der Streit, der jetzt in der Welt ausgekämpft wird. Aber so gewiß das Christenthum in der Zeit dem Heidenthum voraus ist, so gewiß gehört die Zukunft dem Christenthum, wenn auch für den Augenblick die Kesslinge die Oberhand haben. Ihre Duldsamkeitverordnung erlaubt ihnen, im Namen der Freiheit das Predigen des Christenthumes zu verbieten. Sie schließen die Kirchen, erklären Judas für unschuldig, geben tollen Weibern Stimmrecht, schreiben heidnische Lehrbücher für die Schuljugend, setzen Wechselfälcher und Rechtsverdreher in die Regierung, denn ihr Reich ist von dieser Welt.

Aber es ist mit dem Christenthum wie mit dem Wallnußbaum; dessen Frucht wird mit Stangen herabgeschlagen; der wird sogar mißhandelt, um zu tragen und zu gedeihen. Je dunkler es aussieht, desto näher ist der Tag. Man tritt den Spinnsamen nieder, damit er besser wächst. Der Acker muß zerfleischt, geeeggt und gewalzt

*) „Blaubuch“ nennt August Strindberg sein neues Werk (das er bei Georg Müller in München erscheinen läßt). Eine Bekenntnißschrift großen Stils, in der ein harter Dichter und Denker den beträchtlichsten Fragen der Menschenwelt die Antwort sucht. Auch findet? Hier sind ein paar Stücke; lest das Ganze; und freut Euch des rüstigen Schöpfers.

werden, um tragen zu können. Das Gold muß im Feuer geläutert und Flachs im Wasser geröhet werden.

Das Kreuz zeigt nach oben, nach unten, nach den Seiten; nach den vier Himmelsgegenden auf einmal; ist eine Vervollkommnung des Kompaß. Das Leiden verbrennt den Urath der Seele. Ich habe einen Menschen gesehen, der alle Qualen der Menschheit litt; doch je mehr er litt, desto schöner wurde er. Das sind die Geheimnisse des Kreuzes und des Leidens.

„Weil Ihr nicht von dieser Welt seid, darum haßt die Welt Euch. In dieser Welt duldet Ihr Zwang. Aber seid getrost: denn ich habe die Welt überwunden.“

Das Ringsystem.

In alten Gymnasien wurden die Schüler nicht in Klassen, sondern in Ringe eingetheilt und die Bänke standen nicht in Reihen, sondern in Ringen. Als ich dann in Dantes Höllebuch von den Ringen las, dachte ich mir die wie im alten Gymnasium. Aber draußen im Leben fand ich dieses Ringsystem wieder. Die Menschen schienen in konzentrische Ringe zusammengepreßt zu sein; diese Ringe bildeten kleine Weltssysteme von Ansichten. Jeder Ring sprach seine Sprache, legte seine Bedeutung in alte Worte, verehrte seine Götter, schuf seine Größen, oft aus nichts. In jedem Ring hatte man die Wahrheit gefunden, arbeitete man für die Entwicklung, aber auf andere Art als in allen anderen. Jeder Ring hielt sich für den ersten. Der erste Ring war in Wirklichkeit der niedrigste, aber er hielt sich dennoch für den höchsten; weil er der erste war. Wenn ich eine Zeitung oder ein Buch lese, die aus anderen Ringen stammen, verstehe ich nur, daß sie verrückt sind. Es erstickt mich und wirkt feindlich. Ich vermuthete, die fünf großen Erdkrassen empfinden das Selbe, wenn sie einander treffen. Sie behaupten es wenigstens. Im Innersten ist eine ja auch der anderen fremd, als seien sie von den fünf großen Planeten gekommen; wenn sie auch viele menschliche Züge gemeinsam haben.

Examen und Sommerferien.

Wenn man beim Eintritt ins Mannesalter zu neuem Selbstbewußtsein erwacht und entdeckt, das man ein Plagiat ist, beginnt man, sich bis auf die Wurzel niederzuschneiden und einen neuen Stamm zu schießen, der unser eigener ist. Beim Eintritt ins Alter friert dieser Stamm bis zur Wurzel nieder (Verödung) und der Stubben grünt wieder, schießt neues Laub, das nicht dem früheren gleich ist und dennoch ihm gleich. Wenn aber nun Altes und Neues durcheinander keimen, wird das Ganze bunt; doch die Wurzel ist die selbe; sie offenbart die Art.

Die Dissonanzen des Lebens nehmen mit den Jahren zu; das Lebensmaterial vermehrt sich so, daß es fast unübersehbar wird. Da lebt man denn mehr in der Erinnerung als im Jetzt und längs der ganzen Linie. Bald bin ich in der Kindheit, bald im Mannesalter. Eigenthümlich ist aber, daß man das Alter nicht als ein beginnendes Ende empfindet, sondern als den Anfang zu etwas Neuem; wenn man nämlich den Glauben wiedergefunden hat: die Gewißheit, daß es ein Leben auf der anderen Seite giebt. Man hat ein Gefühl, als bereite man sich auf Examen vor. Man wird wieder jung. Etwas Examenfieber ist auch da, aber auch große Hoffnungen, die mit Träumen von der Zukunft vermengt sind. Die erinnern an Weihnachtsstimmungen, Sommerferien, Familienfeste mit Verzeihungen, erfüllte Wünsche. Aber es duftet auch wie abgedrohenes Birkenlaub, wie Meereseufer; klingt wie Gloden am Sonntag, wie Orgel; lockt wie neue Kleider und reine Wäsche;

wie ein Bad im moergrünen Seewasser. Wie Abendgebet und gutes Gewissen, Gattin, Häuslichkeit und Kind nach einer Reise; Feuer im Schneesturm; wie der erste Ball und Die, mit der man am Liebsten tanzte; das Öffnen der Sparbüchse und zuerst und zuletzt das Examen mit den Sommerferien.

Die Versöhnung.

Das Werk der Versöhnung ist mir schwer erklärlich gewesen. Zu wiederholten Malen habe ich es zu deuten versucht auf eine Art, die mich befriedigte, aber ohne daß es mir gelang. Wenn Gott für die Menschheit zur Versöhnung seinen Sohn geopfert hat, hätten sich ja Versöhnung und paradiesische Ruhe auf der Erde einfinden müssen. Das ist aber nicht geschehen. Die Zeit der römischen Kaiser vor Christus war schrecklich, aber das Jahrtausend nachher war nicht besser; gleich eher einer Sintfluth, bei der alle Völker von Wilden weggeschwemmt wurden. Das zweite Jahrtausend wurde besser, sehr viel besser. Das dritte wird vielleicht mit einer vollständigen Versöhnung zwischen der Menschheit und Gott schließen. Darauf deutet Alles; wenn auch die Heiden eine Zeit lang herrschen dürfen, als Juchtgeißler und Henker und Besitzer des Geldes. Der ägyptische Mann hat seine große Aufgabe und die Knechtschaft ist als Schule nicht schlecht. In den Wästen lernt man die schwere Kunst der Einsamkeit und im fremden Land von Asyprien bekommt man ein gesundes Heimweh. Doch wenn der Ägypter den Stock zum Schlagen erhebt, tröste Dich mit Christi Wort an Pilatus: Du hast keine Macht über mich, sie wäre Dir denn von oben gegeben! Und wenn Du das Brot der Heiden issest, so denke wie die Raffabäer: Dein Brot esse ich, aber auf Deinem Altar opfere ich nicht! Alles geht, wenn wir uns nur nicht verleiten lassen, zu glauben, Alle, die Macht besitzen, seien Gottes Freunde und Günstlinge. Unsere Herren, die sich einbilden, die Entwicklung zu besorgen und allein Recht, Zukunft, Licht in der Hand zu haben, sind nur Kinder dieser Welt. Das sei ihnen gegönnt. Wohl bekomme es ihnen!

Wenn Völker verrückt werden.

Völker werden manchmal von Verrücktheit ergriffen wie von anderen Krankheiten. Die Japaner sollen sogar immer verrückt sein. Die Männer laufen mit dem Messer hinaus, um zu morden. Die Frauen leiden an Nachahmungssucht: wenn sie sehen, daß Einer Etwas in die Luft wirft, machen sie sofort die Geberde nach; sie können sogar ihre Kinder von sich schleudern. Die Japaner wieder werden von Hochmuthswahn ergriffen. Einer fängt zu schreien an: Wir wollen China erobern! Dann schreit die ganze Stadt, bald das ganze Land. Die Franzosen waren wüthend, als sie 1870 „A Berlin!“ sangen und nicht einmal bis an den Rhein kamen. Paris wurde genommen. Die Franzosen aber erklärten, es sei nicht genommen, sondern habe sich ergeben. Als der Feind gutmüthig eingezogen war und die Stadt geschont hatte, als der Friede geschlossen war, steckten die Franzosen selbst ihre Stadt an. Das war doch Verrücktheit. Dann schossen sie dreißigtausend ihrer eigenen Landsleute nieder; im ganzen Krieg waren achtzigtausend Franzosen gefallen.

Manche Völker werden vom Wahn des Selbstmordes ergriffen. Ich kenne ein Land, aus dem jeden Tag hundert Menschen auswandern; in dem der einzige große Erwerbsstoff, das Eisenerz, mit Ausfuhrzoll belegt wird. Das ist Selbstmord. In dem selben Land, in dem die Steuern meist durch Zwangsvollstreckung eingezogen werden, hat man eine Milliarde für das Heer bewilligt; als aber die

Stammrollen ausgefüllt werden sollten, war keine Mannschaft zu finden. Im selben Land giebt es eine Eisenbahn von hundert Meilen Länge; jüngst kam der Zug mit einem Passagier an, dessen Reise den Staat über tausend Kronen gekostet hatte. Das ist Selbstmord.

Reze und Schlingen.

Der Schüler fragte: „Was sagt Swedenborg vom Weib?“ Der Lehrer antwortete: „Nichts Besonderes, so viel ich mich erinnere; aber in seiner Symbolik bezeichnet der Mann das Vernünftige und das Weib die Eigenliebe. Die Ehe ist für ihn ein Sakrament, eine heilige Handlung, die das Niedrige abelt und deren Zweck das Kind ist. Der Ehebruch ist für ihn das größte aller Verbrechen, denn er sündigt Gottes Ebenbild; die Folgen gehen durch Generationen, erschüttern das Erbrecht, unterschieben Stammtafeln, setzen fremde Kinder auf den Geburtschein; das ganze Gefühlleben wird pervers. Wenn Du ein christlicher Mann bist und Dich mit einer heidnischen Frau verheirathest, wirst Du erfahren, was Heidenthum ist. Du verheirathest Dich, wie Du glaubst, mit einem Engel; siehst dann aber das Thier und den Teufel zum Vorschein kommen. Kannst Du dann aber das Zeichen des Kreuzes machen und wie Tobias am Fuß des Bettes Dein Gebet verrichten, so schieht der Teufel; denn er gedeiht nicht, wo das Wasser rein ist.“

Swedenborg sagt: Vasterhafte Frauen werden Hegen und geben Demen, die sie hassen, ein, sie ums Leben zu bringen; denn sie wissen, daß sie nicht sterben können. Dann klagen sie Die als Mörder an. Erkennst Du den Typus aus gewissen berühmten Nordprozeffen, wo kein Nord brangens war? Salomo predigt: „Und ich fand Etwas, das ist bitterer als der Tod: ein Weib, dessen Herz Reze und Schlingen sind und dessen Hände Fesseln. Wer in Gottes Augen angenehm ist, entgeht ihr; der Sünder aber wird von ihr gefangen.“

Der Schüler wandte ein: „Da wir aber allzumal Sünder sind . . .“

„Still, Du!“ unterbrach ihn der Lehrer.

Weltumsegler.

Der Schüler sagte: „Kannst Du meine Disharmonien lösen?“

Der Lehrer antwortete: „Ich will Dich Weltumsegler nennen. Wie Der, so hast Du die Kugel umsegelt und bist zum Ausgangspunkt zurückgekommen. Weiter kann man nicht kommen. Aber Du kehrt wieder um, mit einer Sammlung von Erfahrungen, Kenntnissen und Weisheit. Also die Reise war nicht vergebens; richtiger: sie hat ihre Bestimmung erfüllt. Max Müller, der in den Zeiten des Verfalls der Sündenbode für den ganzen Atheismus war, schließt seine Religionengeschichte so: „Es ist leicht, zu sagen, daß der vollkommenste Glaube ein Kinderglaube ist. Nichts kann wahrer sein. Je älter wir werden, desto mehr lernen wir die Weisheit des Kinderglaubens begreifen.“ Und an einer anderer Stelle sagt er: „Religion durch einen religiösen Trieb oder eine religiöse Fähigkeit erklären, hieße nur, das Bekannte durch das weniger Bekannte erklären. Der wirkliche religiöse Trieb oder Instinkt ist: Wahrnehmung des Unendlichen.“ Danke Deinem Unglück, daß Du zum Unendlichen gelangst. „Der Glückliche glaubt nicht, daß noch Wunder geschehen können. Denn nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten führet.“ Weißt Du, wer Das gesagt hat?“

„Nein; ist es Luther?“

„Nein; es ist Goethe, in Hermann und Dorothea. Und der große Heide

schreibt 1779 an Lavater: „Mein Gott, dem ich immer treu gewesen bin, hat mich im Stillen immer reichlich gesegnet. Denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen; sie können durchaus nicht hören oder sehen, wie es damit ist.“

Die Landung.

Plato beschreibt eine Szene von der anderen Seite, wenn der Verstorbenen mit dem Boot über den schwarzen Fluß kommt. Am Ufer stehen seine früheren Verwandten und Freunde. Jetzt soll das alte Konto ausgeglichen werden: der Ankommende darf erst landen, wenn alle seine Freunde ihm verziehen haben. Im Schweigen der Einsamkeit sah ich mich selbst im Boot ankommen. Ich erkenne einen Jugendfreund wieder, der mein Feind wurde und nie verzeihen wollte, was ich doch nicht verschuldet hatte. Er steht drohend am Ufer und will mich nicht ans Land lassen; ich aber will mich erklären.

„Wie kannst Du,“ frage ich, „sehen, wo Du siehst, da Du mich nicht um Verzeihung gebeten hast? Wenn Deine Feinde Dir verzeihen haben, wie kannst Du mir Vergebung weigern? Du als der schuldige Theil?“

„Erkläre Dich!“ antwortete er.

„Das kann ich nicht, ohne einen Dritten anzuklagen. Du würdest mir weder glauben, was ich sage, noch mir diese neue Anklage verzeihen.“

„Sprich nur!“

„Nein; ich will nicht. Aber Dein Haß ruht auf einer Unwahrheit. Ich habe Dich nie gekränkt.“

„Wie also war es denn?“

„Das kann ich nicht sagen; aber es war unschuldig . . .“

So standen wir und waren in einen ewigen Streit verstrickt (den der Heide Plato verschuldet hatte) und ich sah kein Ende. Da kam mir der Gedanke, uns für Christenmenschen anzusehen. Das Boot landet. Wir reichen einander die Hand und er hilft mir beim Aussteigen. Wir umarmen uns und sprechen von Anderem. An die Kränkung erinnerte sich Keiner mehr. Oder wir sahen sie in einer anderen Beleuchtung.

Anziehung und Abstoßung.

Es giebt sowohl Anziehung und Abstoßung zwischen ähnlichen Seelen. Gleich und Gleich gesellt sich wohl gern, aber nicht immer. Ein guter Mensch beklagte sich mir gegenüber, daß er immer in schlechte Gesellschaft gerathe und niemals gute Menschen treffe, die ihn erheben könnten. Da er stark war, wurde er allerdings nicht herabgezogen; doch er merkte auch nicht, daß er einen guten Einfluß auf seine schreckliche Umgebung übe. Er hatte aber Gelegenheit, das Böse zu sehen und zu hören; dagegen zu reagieren durch den Abscheu, den es ihm einflößte.

Ohne vergleichen zu wollen: Christus übte keine Anziehung auf höher stehende Personen, nicht auf anständige, nicht auf gute, sondern auf arme Teufel, schwache Charaktere, auf Kranke, Besessene, Vastehaste, Diebe, auf Böllner und Huren. Seine Schüler verstanden nicht, was er lehrte, sondern deuteten Alles von der materiellen Ebene aus. Er antwortete selbst auf ihren Tadel: Nur Kranke bedürfen des Arztes.

Meinen älteren Einwand will ich unterdrücken, denn ich beuge mich, zum Versuch, vor „der Thorheit des Kreuzes“, da die Erfahrung mich gelehrt hat, daß die Weisheit nur von einem demüthigen Sinn aufgenommen werden kann und daß Gehorsam mehr als Opfer ist. Mein ständiges Gebet war in letzter Zeit, in gute

Gesellschaft zu kommen, die mich heben könne; und schlechte zu vermeiden, die mindestens eine schädliche Verbindung mit der niederen Ebene unterhält. Es ist wohl meine Schuld, daß Alle, die mich suchen, mein altes Ich suchen, und wenn sie Das nicht finden, glauben, ich sei nicht zu finden.

Philister der Wissenschaft.

Die ganze berühmte Entwicklungslehre geht insgeheim darauf aus, daß sich die Schöpfung von selbst geschaffen habe und nicht von einem Gott gemacht sei. Nun war es nichts Neues, daß das Werk der Schöpfung allmählich vor sich gegangen ist: schon im ersten Kapitel der Genesis steht, daß Eins nach dem Anderen geschaffen wurde. Und daß Rom nicht an einem Tag gebaut ist, hat Kretzi und Plethi immer gewußt. Ich las in einer Vögelkunde (Ornithologie), daß die Eier aller Vögel anfangs weiß gewesen seien (woher weiß der Autor Das?), als sie, wie die Eier der Schlangen, auf Dunghaufen gelegt wurden. Als die Vögel im Freien zu bauen anfingen, versielen sie darauf, ihre Eier bunt anzumalen, damit sie unter Laub und Zweigen nicht zu sehen seien. Angenommen (was unsinnig ist), die Vögel könnten färben, so fragt man: Wie fixirten sie die Malereien? (Denn die sind beständig). Und wie machen sie es, um mit Blutpigment das Ei in der Gebärmutter zu färben? Das weiß man nicht; aber man wagt die Behauptung.

Nun kann man eben so gut beweisen, daß ein bewußter Schöpfer die Arten schaffen ließ und dabei, wie der Bildhauer, mit den Skizzen anfing. Aber der Schöpfer suchte nicht bloß Nutzen, sondern auch Schönheit; denn er war auch Künstler. Die Schönheit der Blumen ist keine Fliegenfalle, die Flügel des Schmetterlings sind nicht die eines Lockvogels, die Windungen und Farben der Schnecke kein Aphrodisiacum, sondern das Schöne ist um seiner selbst willen schön. Dies ist unbegreiflich für die Wissenschaft, die nicht das Schöne sieht, sondern nur den Nutzen. Die Philister der Wissenschaft haben die Wissenschaft erniedrigt.

Das Storchgeheimniß.

Selbst Brehm gesteht, daß wir nicht wissen, „wo und wie viele Vögel sterben“. Die Leichen der meisten verschwinden, als sorge die Natur selbst für ihr Begräbniß.

Nun wohnt ein weißes Storchpaar in einem Dorf auf Nagen, aber nur vier Monate, also auf Sommerfrische. Wenn die Badeaison zu Ende ist, sind es sieben Mitglieder der Familie geworden. Diese verschwinden eines Tages. Im nächsten Jahr kommen die beiden Alten allein zurück.

Da fragt man: Wo sind die fünf Jungen geblieben? Sie kehren nicht zurück, um zu kolonisiren, denn man bemerkt keine neuen Nester in diesem Dorf oder in den angrenzenden Dörfern. Hundert Jahre lang hat man die „Alten“ ihr Nest auf dem Wagenrad einnehmen sehen; wann sie aber verjüngt werden, weiß man nicht. Wenn der Storch hundert Jahre lebte, wie Adler und Papageien, würden fünftausend Junge von diesem einzigen Nest ausgeschwärmt sein; die Alten müßten also Ahnen einer Region sein, die man nach Reihen zählen könnte.

Der Storch hat allerdings Feinde, aber keinen, der ihm gewachsen ist, denn er kann selbst dem Menschen gefährlich werden und ist einem großen Hund gefährlich.

Wenn man nun sagt: Die Jungen bleiben in Egypten, so fragt man: Warum bleiben nur die Jungen dort? Und was meint man mit „jung“? Die Jungen altern doch auch. In den Schulbüchern steht zu lesen, daß unsere Störche den Winter über als Zugvögel nach Egypten fliegen. Aber unser Winter ist in Egypten beinahe

Sommer; und der währt acht Monate. Also müßte der weiße Storch in Egypten (acht Monate) zu Hause sein und im Norden (vier Monate): Zugvogel.

Nun aber kommt das Schlimmste: den weißen Storch giebt es in Egypten nicht. Jedes Dorf hat allerdings dort seinen Storch, der das ganze Jahr lang dort bleibt und hockt; aber „es ist ein anderer, kleinerer Art.“ (Thierwelt von Böding-Petersen und Dreyer.) Dreyer hat tausend Störche im inneren Afrika gesehen, aber er sagt nicht, welche Art; und man hat unter zwanzig Arten zu wählen. Neuere Schriftsteller nehmen das Kapland als Winterort unserer Zugvögel an; aber das Kapland hat seine eigene Fauna, die unserer gleicht.

In meiner Jugend, vor fünfzig Jahren, gab es ein Märchen von dem nordischen Storch, der einen goldenen Ring am Bein hatte und in Egypten geschossen wurde. Das Märchen ward aber seitdem nicht wieder gesehen.

Linne, der Apostel über die ganze Welt hatte, glaubte nicht an die ägyptische Reise, sondern hielt den ganzen Zug für unmöglich. Er dachte an den Grund des Meeres.

Aber die Jungen, die nicht wiederkehren, bleiben noch immer ein Räthsel.

Regierung durch Könige.

Als Samuel Richter in Israel war, kam das Volk zu ihm und verlangte einen König, „wie die Heiden einen haben“. Samuel betete zu dem Herrn. Der antwortete: „Möge ihnen werden, wie sie verlangen (in ihrer Thorheit und zu ihrer Strafe), denn sie haben nicht Dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein. Doch warne sie ernst und sage ihnen, welches Recht einem König zukommt. . . Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und auf seine Pferde und sie müssen vor seinem Wagen herlaufen. Und Andere, zu pflügen seinen Acker und zu ernten seine Ernte. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Salbenbereiterinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien. Eure besten Acker und Weinberge und Delgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Er wird nehmen den Zehnten von Eurer Saat, von Euren Heerden wird er den Zehnten nehmen und Ihr müßet seine Knechte sein. Wenn Ihr dann klagen werdet über Euren König, den Ihr Euch erwählt habt, so wird Euch der Herr zu der Zeit nicht erhören.“

Das geschah also zur Strafe, wie der Herr auch zu Samuel sagte: „Sie thun Dir, wie sie immer gethan haben, von dem Tag an, da ich sie aus Egypten führte, bis auf diesen Tag; und sie haben mich verlassen und anderen Göttern gedient.“

So bekamen sie, wie sie wollten; und übergenug.

Origines sagt, Gott habe die Erde geschaffen, nur um die Seelen zu strafen, die sich im Himmel vergangen haben.

Swedenborg findet bei seinen „Besuchen“ auf den anderen Planeten, daß die Erde der schlechteste von allen sei, weil die Menschen dort nicht sagen, was sie denken, oder anders sprechen, als sie denken. Darum haben sie Regierung und Fürsten, die es auf den anderen Planeten nicht giebt. Dort lebt man nur in Familien, ohne Regierung und Fürsten.

Dies ist wohl Tolstojs paradiesische Anarchie (Regierungslosigkeit), die wir vielleicht einmal erreichen, wenn wir uns selbst regiren können, also solchen Zustandes würdig geworden sind.

Die Rheinisch-Westfälische und ich.

Diese Ueberschrift hat ein Bißchen was Marktschreierisches. Sie solls auch haben. In der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, an der ich fast zwei Jahre gearbeitet habe, sind schwere Anschuldigungen gegen mich ausgesprochen worden. Von den Leuten also, die lasen, was ich ihnen zu sagen hatte (so weit die Zeitung und ihre mit der meinen nicht immer übereinstimmende Auffassung es zuließ). An diese Leute kann ich direkt nicht herantreten. Und muß deshalb die Ueberschrift so fassen, daß sie möglichst viele von ihnen reizt, zu sehen, was ich auf die erhobenen Anschuldigungen zu antworten habe.

Die Antwort ist zum Theil damit gegeben, daß ich meinen Anwalt beauftragt habe, gegen die Rheinisch-Westfälische Zeitung die Klage wegen Verleumdung einzureichen. Aber nur zum Theil: Auch der Schuldige, gegen den solche Vorwürfe erhoben werden, würde zunächst wohl klagen. Und würde damit rechnen, die Sache in einem späteren Stadium durch einen Vergleich geräuschlos beizulegen. Mit dem Klagen allein ist also nicht gethan. Und darum muß ich die ganze Kette von Anschuldigungen, die aus der Zeit, während ich das essener Blatt in Berlin vertrat, nicht ohne einiged Geschick herausbestillirt wurden, hier erörtern und zu widerlegen suchen. Ich denke, es wird mir einigermaßen gelingen. (Hier: der Herausgeber der „Zukunft“ konnte meine Abwehr nicht früher veröffentlichen; zwischen Angriff und Abwehr liegen somit fast vier Wochen. Leider. Aber in der gesammten deutschen Tagespresse fände ich nirgends einen Ort, wo ich, ausführlich wenigstens, auf diese Dinge erwidern könnte. Ist eine Zwischenfrage erlaubt? Sie würde lauten: Warum ist in der ganzen deutschen Tagespresse kein Raum, in dem ein Verleumdeter seine Ehre schützen kann, und warum findet er ihn in der „Zukunft“? Doch zur Sache zurück.) Ich habe zunächst das Anlagematerial zu geben.

In der Morgenausgabe der Rheinisch-Westfälischen Zeitung vom fünfzehnten April wurde es veröffentlicht. In dem Leitartikel „In eigener Sache“. Dort wird zunächst eine berliner Telephonnachricht über eine Versammlung verschiedener Journalisten- und Schriftstellervereine wiedergegeben, die beschlossen hatten, der Zeitung für ihre unwürdige Haltung während des Strife der Tribünenjournalisten, „vor Allem aber gegenüber ihrem berliner Redakteur Harnisch“ die Entrüstung der Versammlung auszusprechen; die Erwartung ferner, alle „Berufskollegen“ würden das Blatt boykottiren; und schließlich die Bitte an die „durch das unbegreifliche Verhalten der Rheinisch-Westfälischen Zeitung brüskirte deutsche Presse“, das Blatt nicht mehr zu citiren. Dann heißt es:

„Nun haben allerdings mehrere der hier angezogenen Vereine einen volltönenderen Namen als Inhalt. Skandalös und sich selbst richtend ist überhaupt eine Versammlung, welche von irgend Jemand sich einseitig berichten läßt und dann Beschlüsse faßt. So Etwas war man bei sozialdemokratischen Versammlungen gewohnt, aber nicht bei gebildeten Personen. Da wir aber keine Lust haben, uns länger verunglimpfen zu lassen, so brechen wir heute das Schweigen, welches wir im Interesse der Presse und insbesondere unseres früheren berliner Vertreters, Herrn Harnisch, bisher beobachteten. Herr Harnisch, welcher als junger Mann von uns nach Essen berufen war und hier unter strenger Aufsicht sich als tüchtig erwies, entgleiste, nach Berlin veretzt, vollständig. Wir gaben vor drei Wochen nachsehene-

des Rundschreibens heraus, welches wir an einen Theil der Presse richteten, in welche es Herrn Harnisch gelang, seine Angriffe gegen uns zu lanciren.“ (Gleich hier möchte ich einmal unterbrochen; ein einziges Mal; im Uebrigen soll die Rede der Rheinisch-Westfälischen Zeitung ungehindert fließen. Um zwei kurze Fragen zu stellen. Die erste: Wahr! man das Interesse eines Menschen, wenn man unter der Hand ein ihn verleumdendes Rundschreiben verschickt, an Adressen, die dem Verleumdeten unbekannt sind? Die zweite: Was für „Angriffe“ habe ich gegen die Rheinisch-Westfälische Zeitung in einen Theil der Presse lancirt? Ich habe einige allemäßig belegbare Feststellungen gemacht, als mich das Blatt brüskt hinausgeworfen hatte. So siehts aus, als hätte ich, giftigen Hasses voll, Schimpfartikel gegen das Blatt losgelassen. Nicht ein Wort habe ich bisher erwidert. Obgleich mindestens die Konkurrenzpresse heftige Angriffe wohl gern aufgenommen hätte.)

Der frühere Vertreter der R.-W. Z., Herr Harnisch, versucht, in einer Erklärung, die er in der Versammlung der Reichstagsjournalisten zu Protokoll gegeben hat, den Anschein zu erwecken, als ob er das ‚Opfer seines mannhaften Eintretens für die Ehre und Solidarität der Presse‘ geworden sei. In Wirklichkeit liegt die Sache, wie folgt:

Kurze Zeit, nachdem Herr Harnisch für die R.-W. Z. nach Berlin verjezt war, ergab er sich einem so unordentlichen Lebenswandel, daß der Hausbesitzer unseres dortigen Bureau mit Kündigung drohte für den Fall, daß Herr Harnisch sich in der Wohnung noch Etwas zu Schulden kommen ließe. Aus der Kasse, die Herrn Harnisch anvertraut war, benutzte er ‚vorschußweise‘ Gelder zu seinem persönlichen Gebrauch, so daß ihm die Verwaltung der Kasse genommen werden mußte; außerdem belastete er sich bei Bekannten und Geschäftsleuten mit Wechselschulden. Auf sein Versprechen, sich zu bessern, bewilligte ihm der Verlag zur Regulirung seiner Schulden, die durch seinen Lebenswandel entstanden waren, ein Darlehen, das er im Lauf der Zeit zum Theil zurückbezahlte; die Zurückzahlung des Restes ließ er sich später vom Verlage schenken.

Beim Harden-Prozeß lancirte er (nach mannichfachen Versuchen, als persönlicher Freund Hardens die R.-W. Z. gegen die ihm gegebene Instruktion ganz in den Dienst Hardens zu stellen) gegen die ausdrückliche Anordnung seines Vorgesetzten eine angeblich aus der R.-W. Z. stammende Notiz in die Deutsche Zeitung, wodurch er diese Zeitung täuschte und die effener Redaktion durch Herbeiführung eines fait accompli festzunageln vergeblich versuchte. Damit war die Stellung des Herrn Harnisch unmöglich geworden und sein Ausscheiden wurde damals, am vierundzwanzigsten Januar, zum ersten April 1908 verabredet.

Hinterher wurde uns noch bekannt, daß er unter dem Namen Webberkopy eine Brochure für Harden den Beamten der R.-W. Z. in den Dienststunden dictirte und übertragen ließ; als die Verlagsfirma Walter die dafür zu zahlenden Unkosten verlangte, ‚bezahlte‘ Herr H., indem er von dem Gerichtsvollzieher Bureau-Wöbel der Zeitung als seine eigenen pfändet ließ. Nach diesen Thatfachen begann der Reichstag-Konflikt. Herr Harnisch erhielt die Anweisung, welche uns richtiger und durchführbarer erschien, nämlich: Gröber dauernd zu schneiden, im Uebrigen den Reichstagsbericht zu liefern. In einem gleichzeitig abgehenden Briefe wurde Dies dahin erläutert, Gröber habe die Journalisten schwer beleidigt und könnte deshalb boykottirt werden, auf den gesammten Reichstagsbericht könne die R.-W. Z. nicht

verzicht. Als sich am Abend des selben Tages herausstellte, daß die gesammte Presse beschlossen hatte, in den Strife einzutreten, schloß sich die R.-W. Z. ihm an, veröffentlichte zweimal Artikel darüber und hat vom Reichstag genau wie andere Zeitungen nichts Anderes gebracht als die Erklärungen der Regierungvertreter; die gegentheiligen Behauptungen sind erlogen, wie Jeder an der Hand des Blattes nachprüfen kann. Die Hineinziehung des Auslandes erschien der R.-W. Z. beim Journalistenstrife eben so unwürdig und ungehörig wie bei irgendeinem anderen Strife. Als Herr Harnisch diese Bemerkung zu einer Bloßstellung der von ihm noch vertretenen Zeitung zu benutzen suchte, wurde er selbstverständlich ohne Weiteres entlassen. Der Austritt des Herrn Harnisch stand also bereits fest am vierundzwanzigsten Januar 1908. Er ist unmittelbar vor seinem Austritt entlassen worden, nicht, weil er sich mit der Presse solidarisch erklärte, sondern, weil er sich als unverwendbar erwies und in ganz unqualifizirbarer Weise die Zeitung, die er vertreten sollte, bloßstellen versuchte. So weit die Erklärung.

Die Thatsache muß nochmals hervorgehoben werden: Wir halten und hielten es für unbillig und verfehlt, wegen eines Beleidigers vierhundert Abgeordnete boykottiren zu wollen. Vor Allem: es war nicht durchführbar und mit einer neuen rücksichtslosen Erklärung Gröbers hat der Strife nicht zu Gunsten der Journalisten geendet. Aber Das ist für uns nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist, daß die Behauptung, Herr Harnisch sei wegen seines Mißkritikens entlassen, eben so frech erlogen ist wie die zweite Behauptung, die R.-W. Z. habe die Reichstagsberichte gebracht. Unsere sämtlichen Leser wissen es besser. Wenn eine unfeine essener Nadaupresse es so dargestellt hat, so nehmen wir daran keinen besonderen Anstoß; sie, die uns täglich plündert, wußte sehr wohl, daß die Reichstagsberichterstattung eingestellt war und daß wir nur kurze Notizen gebracht haben. Wenn jetzt aber Herr Harnisch oder seine Freunde eine gelegentliche Schriftstellerversammlung mißbrauchen, um ein unwahres Schauspiel aufzuführen, so hat unsere Geduld ein Ende. Es beweist der Vorfall lediglich die Leichtfertigkeit, mit welcher größere, einseitig informirte Versammlungen dupirt und nach dem Willen einzelner Wacker gelenkt werden. Eine convocatio melius informata hätte anders geurtheilt und Herrn Harnisch ausgeschlossen. Wir haben bisher geschwiegen, um Herrn Gröber nicht die Freude zu machen, zu sehen, welche Elemente sich leider unter die Journalisten mengen. Aber wir haben, Gott sei Dank, gefunden, daß die große deutsche Presse, welcher wir bisher unsere Darlegungen sandten, unseren Standpunkt begriff und würdigte. Das Selbe erwarten wir überzeugt von der Oeffentlichkeit, der wir diese unangenehmen persönlichen Darlegungen heute geben müssen.

Da steht also. Ich bin einigermaßen rathlos, wo ich mit der Antwort anfangen soll. Die Fälle der Gesichte überwältigt. Vielleicht ist's am Besten, zunächst einmal des Blattes Haltung und meine Haltung zum Reichstagsboykott attemäßig und beweiskräftig festzustellen. Wenn ich hier zeige, wie gewissenlos die Rheinisch-Westfälische Zeitung mit der Wahrheit umgesprungen ist, kann ich mich beim Uebrigen vielleicht etwas kürzer (allzu kurz wird's kaum möglich sein) fassen.

In der Schlussversammlung der Tribünenjournalisten habe ich gesagt: „Die Rheinisch-Westfälische Zeitung sandte ihrem berliner Vertreter nach dem Eintreffen seines ersten Berichtes über die Sperre ein Telegramm, in dem sie ihn anwies, den Bericht wie gewöhnlich zu übermitteln, was Dieser telephonisch unter Hinweis auf

Die Solidarität der Kollegen ablehnte. Darauf sandte ihm die Zeitung einen Brief, in dem sie ihn erneut antwie, Berichte und Stimmungsbilder wie gewöhnlich zu liefern. Gleichzeitig sagte sie in ihrer Morgenausgabe vom zweiundzwanzigsten März, daß sämtliche großen Zeitungen die Zurückweisung der groben Beleidigung der Pressevertreter billigten, erregte dadurch also bei den Lesern den Anschein, daß auch sie Das thue. In ihrer Morgenausgabe vom dreiundzwanzigsten März sagte sie gegenüber den Solidaritätserklärungen ausländischer Blätter: „Die Herren thäten gut, sich aus deutschen Fragen herauszuhalten“. Wegen den Inhalt und die Tendenz dieses Satzes legte Herr Harnisch in der Journalistenversammlung Protest ein, was ohne sein Wissen und Rathun in dem offiziellen Communiqué mitgetheilt wurde. Am Abend des selben Tages wurde Herr Harnisch telephonisch in brücker Form entlassen und ihm gleichzeitig verboten, das Bureau überhaupt noch zu betreten. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung hat dauernd die Reichstagsberichte in der Ausführlichkeit, in der sie diese irgend erhalten konnte, gebracht.“

Au die Wiedergabe dieser protokolariſchen Feſtſtellung hat zuſätzlich gerade das Blatt, dem ich die Erklärung jekt entnehme, die Bemerkung gefälligſt: „Man darf geſpannt darauf ſein, wie die R.-W. Z. dieſes charakteriſtiſche Doppelpiel zu erklären verſucht.“ Man durfte wahrlich geſpannt ſein. Die Zeitung hat aber den bequemeren Weg gewählt, das „Doppelpiel“ einfach abzuleugnen. Bequem. Nur muß ſie ſich gefallen laſſen, daß es ihr nun nachgewieſen wird.

Was beſtreitet ſie? Sie ſagt, der Brief mit der Anweiſung, über den Reichstag wie gewöhnlich zu berichten, ſei „gleichzeitig“ mit dem Telegramm abgegangen. Das iſt ſicher unrichtig. Der Brief enthält die Worte: „in Ergänzung meines heutigen Telegrammes“. Daß er vor meiner telephonischen Weigerung geſchrieben wurde, iſt möglich. Daß er vor ihrem Eintreffen abging, iſt höchſt unwahrscheinlich. Der Punkt iſt von untergeordneter Bedeutung. Feſt ſteht, daß die R.-W. Z. ihre Anweiſung an mich, „Berichte und Stimmungsbilder wie gewöhnlich“ zu liefern, nie widerrufen hat. Sie hat zweimal den Boykott billigende Artikel veröffentlicht? Sehr richtig. Das iſt es ja gerade: ſie veröffentlichte Artikel, die den Boykott billigten, und brach ihn gleichzeitig, indem ſie Berichte brachte. Aber, ſagt ſie, Berichte, die nur die Erklärungen der Regierungvertreter (und, füge ich hinzu, die Berathungsgegenstände und die Beſchlüſſe des Reichstages) wiedergeben. Wer hat die unſinnige Behauptung aufgeſtellt, ſie habe mehr gegeben? Ich doch nicht etwa? Ich habe geſagt, ſie habe die Reichstagsberichte „dauernd in der Ausführlichkeit, in der ſie dieſe irgend erhalten konnte“, gebracht. Das iſt abſolut richtig: Mehr als (kurz) die Regierungvertreter, die Berathungsgegenstände und die Beſchlüſſe des Reichstages lieferte ihr eben W. L. B. nicht. Eine andere Möglichkeit, rechtzeitig den Reichstagsbericht zu bekommen, beſtand für die R.-W. Z. nicht, da ich mich kategoriſch geweigert hatte, ihr einen ſolchen zu verſchaffen. Wolffs Berichte hat ſie Zeile vor Zeile, Wort vor Wort abgedruckt, „ſo ausführlich, wie ſie ſie irgend erhielt“. Frech erlogen? Wenn man ſich des anmüßigen Terminus bedienen will, dann iſt nur das Eine frech erlogen: die Behauptung des Blattes, andere Zeitungen hätten es genau ſo gemacht. Das iſt erweiſlich un wahr. Nicht ein einziges größeres Blatt hat eben ſo gehandelt. Vielleicht hats dies oder jenes Kurſtblättchen gethan. Das weiß ich nicht; iſt auch höchſt unwahrscheinlich. Sollte ſich aber die R.-W. Z. auf ſolche Eideshelfer berufen wollen: Geſchmacksſache.

Wenn sie aber auch zehn Nieder-Vöblinger Anzeiger heranschaffte, so würde damit die Thatsache nicht aus der Welt geschafft, daß ihre Behauptung den Eindruck machen soll, andere große Zeitungen hätten eben so gehandelt wie sie. „Freche Rüge“, mich ihrer Terminologie zu bedienen, bliebe ihr also auch dann vorzuwerfen; verschärft durch Das, was man gemeinhin als Jesuitismus zu bezeichnen pflegt.

So viel zum Thema Journalistenboykott. Leider kann ich damit nicht schließen. Denn die Leiter des Blattes haben eingesehen, daß sie mit ihrer Haltung bei dieser Gelegenheit nicht eben prunken können. Und haben deshalb ein altes, aber immer noch wirksames Mittel gewählt: den Gegenstand des Streites verschoben. Sie haben ein paar kräftige Hände voll Unflath genommen, mich damit beworfen und verkündet nun: „Seht den dreidigen Kerl!“ Sie rechnen dabei auf den logischen Trugschluß, sie müßten anständig sein, weil ihr Gegner sich unanständig darstellte. Wären ihre sämtlichen Anwürfe berechtigt, so würde das Verhalten des Blattes um kein Bran günstiger zu beurtheilen sein. Sie hätten dann eben einfach ein ziemlich hundsgemeines Subjekt anstandslos in ihren Diensten behalten, bis es eines schönen Tages rebellisch wurde, in einem seltsamen Anfall von anständiger Gefinnung gegen eine sehr thörichte Bemerkung seiner Brotherrn im Kollegenkreis protestirte, um die Gefahr des Abbrüdelns der brüskirten ausländischen Kollegen in einer Frage der Standesehre zu beseitigen. Im selben Augenblick werfen sie besagtes Subjekt hinaus, brüsk, obgleich es ohnehin nur noch wenige Tage in ihren Diensten gestanden hätte. Ob solches Verhalten sehr anständig wäre, obs anständig wäre, einen Menschen, der immerhin zwanzig Monate (und fünfzehn davon in sehr sichtbarer Stellung) in den Diensten des Blattes gestanden hatte, dann in dieser gehässigen Weise anzugreifen: darüber enthalte ich mich des Urtheils.

Das Verhalten des Blattes ist schlimmer: die Vorwürfe, die es mir macht, sind durch die Bank erweislich unwahr. Wo etwa ein Körnchen Wahrheit vorhanden war, zeigt man Publico statt des Körnchens einen scheußlichen Klumpen.

„Herr Harnisch ergab sich einem so unordentlichen Lebenswandel, daß der Hausbesitzer unseres dortigen Bureau mit Kündigung drohte.“ Gelogen. Bei der Sache handelte sich um die Vermieterin. (So stand's auch noch im Rundschreiben. Jetzt machte man flugs den „Hausbesitzer“ draus. Ehe der Hausbesitzer sich um den Lebenswandel seiner Miether bekümmert, muß es doch schon toll kommen, nicht wahr? Und dann soll wohl auch verborgen werden, wessen man sich zu schämen scheint, daß die Zeitung als Mieterin haust). Weggelassen wurde, daß es sich nie um den Bureauraum, sondern um meine privaten Wohnräume handelte. Und auch, wenn schon diese beiden Korrekturen vorgenommen sind, ist der Rest geflüstertlich entstellt. Es widerstrebt mir, die Sache ausführlich zu erörtern. Festgestellt sei ganz kurz, daß es sich um ein weibliches Wesen (eins) handelte und daß die Hauptbeschwerde der Vermieterin, einer alten, hochgradig nervösen Dame, war, die Besucherin habe sie bei einer Begegnung auf der Flur nicht begrüßt und ruiniere beim Theeloch den Salonisch. Daß nicht mehr und nicht Schlimmeres war, werde ich durch die eidlche Vermehrung meiner Wirthin beweisen, wenns bestritten w. rd.

„Aus der Kasse, die Herrn Harnisch anvertraut war, benutzte er ‚vorstußweise‘ Gelder zum persönlichen Gebrauch, so daß ihm die Verwaltung der Kasse genommen werden mußte.“ Wie wars? Ich vermalte die Kasse. Schlecht; zugestanden. Mir fehlt die Fähigkeit des getreulichen Registrirens und Pfennigrechnens.

Sie stimmte eigentlich nie so recht. Mal waren hundert Mark zu viel darin (durch das Zeugniß der mir damals Untergebenen erweislich). Mal fehlten einige Mark. Als mein Verleger, Dr. Reismann-Grone, in Berlin war (er war seit fünf Tagen hier, wie ich wußte; ich hätte also, wenn ich ein schlechtes Gewissen hatte, die Kasse leicht in Ordnung bringen können), ergab eine Kassenrevision einen Fehlbetrag von einigen sechzig oder achtzig Mark. Ein Fehlbetrag, der mich überraschte: so hoch war er noch nie gewesen. Dr. Reismann machte bei dieser Lage der Dinge den vernünftigen Vorschlag, die Kassenführung meiner Sekretärin zu übertragen, die auch die Bücher führte. Ich stimmte freudig zu. Jrgendein Vorwurf wurde mir nicht gemacht; nur konstatiert, daß Das so nicht gehe; daß die Kasse in Ordnung sein müsse. Am nächsten Tag theilte mir meine Sekretärin mit, daß sie (nicht ich) einen Betrag für Telephongebühren zu büchen vergessen habe. So daß, ich weiß es nicht mehr, nur ein Manko von noch nicht zwanzig Mark blieb oder sich ein Jubiel in dieser Höhe ergab. Das sind die (erweislichen) Thatfachen. Alles Andere kam viel später: Wechsel, Besserungversprechen (nett), Vorstuh. Was liest man aus der Darstellung der R.-W. Z. heraus? Daß ich unterschlagen habe. Wußten die Leiter des Blattes, daß sie verleumdeten? Ich denke. Am fünfundzwanzigsten März 1904, nach der Geschichte von meinem unordentlichen Lebenswandel und unmittelbar nach der Kassenrevision, schrieb mir Dr. Reismann-Grone den folgenden Brief: „Viel Arbeit nahm mir die Zeit, Ihnen als Begleitung zum letzten Schreiben*) schon früher diese Zeilen zu senden. Ich sagte Ihnen, daß ich den Wunsch habe, Sie zu behalten und ständig aufzubessern. Ich verspreche nicht gern Etwas vor der Zeit, glaube aber, daß Sie in meinen Diensten eine sehr gute Aussicht haben und daß Sie eine angenehme und dem Staatsbeamtenthum mindestens ebenbürtige Karriere machen können. Dazu müssen Sie sich allerdings Ihrer verantwortlichen Stellung stets bewußt sein und so leben und arbeiten, daß Sie jeder Zeit und aller Orten mit Ehren bestehen können. Vor Allem rathe ich Ihnen, sich nicht durch irgendwelche Einflüsse beirren zu lassen, sondern in Unterordnung und freudiger Anlehnung an Herrn Dr. Pöhl**) Ihre Pflicht und zugleich Ihre Zukunft zu suchen, der in seiner Ruhe, Thätigkeit, Zuverlässigkeit und Wohlstand allen Anderen ein Muster sein kann. In diesen Hoffnungen und mit dem Wunsch, daß das Berliner Bureau unter Ihrer langjährigen Leitung einen guten Aufschwung nimmt, bin ich mit freundlichen Grüßen Ihrer ergebenster Reismann-Grone.“

Schreibt solchen Brief ein Verleger einem Angestellten, der durch unsittlichen Lebenswandel öffentliches Aergerniß erregte und den er eben auf einer Unterschlagung ertappte? Erhöht er Dem mitten im Kontrakt nach vierteljähriger Thätigkeit spontan das Gehalt und spricht er ihm den Wunsch aus, das Bureau möge unter dessen langjähriger Leitung einen guten Aufschwung nehmen? Und ist es anständig oder unanständig, Dinge, die so harmlos sind, daß sie solchen Brief, solche Wünsche,

*) Das eine in Berlin zugesagte, spontane, außerkontraktliche Gehaltserhöhung nach noch nicht vierteljähriger Wirksamkeit in Berlin formell bestätigte.

**) Den Chefredakteur (der für den Verleumdungartikel der Zeitung verantwortlich ist), über dessen Ton in seinen Briefen ich mich Dr. Reismann gegenüber beschwert hatte, indem ich gleichzeitig seinen Fähigkeiten das Recht zu solchem Ton absprach. Daher die Betonung der Moralik.

die Gehaltserhöhung ermdöglichen, in dieser verleumderischen Verkleidung in die Welt zu schreiben?

Weiter. Die in die Deutsche Zeitung lancirte Notiz. Hier reiht sich Lüge an Lüge. [Es ist unwar, daß meine Politik in der Harden-Sache aus persönlicher Freundschaft für ihn sich herleitete. Schon im Sommer 1907, zur Zeit des Beschreiß „Harden's Rückzug“ war ich schroff der allgemeinen, mir thöricht scheinenden Stimme entgegengetreten. Habe seitdem meine Ansicht nicht um Nagels Breite geändert; auch nicht, nachdem ich Herrn Harden persönlich kennen lernte. Vor dem ersten Prozeß sah ich ihn einmal, vor dem zweiten ein zweites Mal. Erst als sich mein Verhältniß zur R. W. Z. nach dem zweiten Prozeß allmählich zuspitzte, sah ich ihn vier-, fünfmal und nahm seinen Rath gern für mich in Anspruch. Als es sich darum handelte, in Presseartikeln zu ihm und seiner Sache Stellung zu nehmen, konnte also von irgendwelchen näheren Beziehungen zwischen ihm und mir keine Rede sein. Und (merkwürdig) die Schriftleitung des essener Blattes war anfangs mit meiner seitdem nicht um ein Haar verschobenen Stellungnahme ganz und gar einverstanden. Bis nach dem ersten Prozeß das allgemeine Geschrei in der deutschen Presse losging. Da glaubte man in Essen, daß man sich in der Konjunktur getäuscht habe, und seitdem begannen Widersprüche in der Auffassung dieser Dinge zwischen der Schriftleitung und mir zu kaffen. In meiner Schlußkritik des ersten Prozesses durfte ich noch widerspruchlos schreiben: „Das Verdienst, muthig, taktvoll und zuäthaltend . . . eingegriffen und damit schädliche Zustände beseitigt zu haben, kann Maximilian Harden kein Loyalere mehr absprechen.“ Und im Januar dieses Jahres schrieb man mir: „Wir wollen recht deutlich von Harden, Viman (!) und Genossen abrücken.“ Merkwürdig? Wirklich? Ich finde: Nein. Dies Verhalten paßt zu dem Wilde, das ich mir seit dem Herbst des vorigen Jahres allmählich von den Herren in Essen zu machen begonnen habe und das auch der fern Stehende sich nach dem Verhalten der Herren im Fall Harnisch machen kann.

Zurück. Die Angabe, daß ich die Notiz gegen ausdrückliche Anordnung meiner Vorgesetzten weitergab, ist erlogen. Erlogen, daß ich die R. W. Z. durch ein fait accompli festzunageln suchte. Erlogen, daß ich die Deutsche Zeitung täuschte. Wahr und (Gott sei Dank!) erweislich, daß eben erst eine Schreibmaschine angeschafft worden war, mit aus dem Grunde, damit interessante Originalmeldungen der Zeitung den berliner Blättern ungesäumt gegeben werden könnten; daß ich nach Essen mitgetheilt hatte, ich würde die Notiz mit dem Citat des Blattes an berliner Blätter weitergeben, wenn nicht sofortige telephonische Controordre erfolge; daß diese nicht kam; daß der ruhige, tüchtige, zuverlässige und wohlthätige Chefredakteur Dr. Pohl die rechtzeitige Erledigung verbummelte; daß das erst nach zweieinhalb Stunden eintreffende Telegramm zu spät kam, als die Nachricht schon an sechs berliner Blätter als Citat aus der R. W. Z. überfandt war. Bei der durch die Schuld meines Chefredakteurs sichtbar gewordenen Diskrepanz zwischen Berlin und Essen hielt ich es für loyal, mein Amt dem Berleger zum kontraktmäßig möglichen ersten Juli zur Verfügung zu stellen. Nach vierstägiger Ueberlegung nahm er mein Erbieten an; nachdem sich inzwischen vier große Zeitungen wiederholt mit der Angelegenheit beschäftigt hatten. Was sagt jetzt die R. W. Z.? „Damit war die Stellung des Herrn Harnisch unmöglich geworden und sein Ausschreiben wurde damals, am vierundzwanzigsten Januar, zum ersten April 1908

verabredet.“ Das Blatt sucht also den Anschein zu erwecken, mir sei gekündigt worden, während doch ich gekündigt habe. Weiter: Auch das Datum ist unrichtig. Am vierundzwanzigsten Januar wurde meine Kündigung zum ersten Juli angenommen. Als später in den Hamburger Nachrichten ein gehässiger Angriff gegen mich erschien, bestand ich darauf, vorzeitig aus dem Kontraktverhältnis auscheiden zu dürfen. Das konnte ich erst nach einer persönlichen Unterredung mit Dr. Reismann-Grone (Mitte Februar) durchsetzen. Damals wurde der erste April als Termin meines Ausscheidens festgesetzt. Dr. Reismann-Grone hat mich, so lange wenigstens zu bleiben und nicht durch sofortiges Ausscheiden dem Blatt Schwierigkeiten zu bereiten.

Und nun kommt das Schlimmste. Bei dieser Unterredung hat mich auch Dr. Reismann-Grone, unter Appell an meine Loyalität, ich möchte bis zum ersten April nichts unternehmen, was die Diskrepanz zwischen der Zeitung und mir in Sachen Harden äußerlich hervortreten ließe. Das war einer der Hauptgründe, weshalb ich meine Brochure „Harden im Recht?“ unter dem Pseudonym Frank Webberkopf erscheinen ließ. Als die Brochure kurz vorm Erscheinen stand, theilte ich diese Thatsache und meine Kutorschaft mit der Bitte um strengste Diskretion nach Essen mit. Was thut ein Ehrenmann, wenn ihm unter Diskretion ein Geheimniß anvertraut wird? Er benützt das Geheimniß, um erst unter der Hand, dann öffentlich Den zu diskreditiren, dem ihm anvertraut hat.

Alles Weitere ist wieder gelogen: daß ich die Brochure in den Dienststunden diktirte und übertragen ließ; der mir unterstellte Sekretär hat die Hilfe freiwillig übernommen und natürlich Honorar von mir dafür empfangen. Gelogen, daß die Verlagsfirma Hermann Walther auch nur den leisesten gerichtlichen Schritt unternahm, um zu den (stets prompt gezahlten) Unkosten zu kommen. Gelogen, daß ich die Bureaumöbel der Zeitung als meine eigenen verpfändete. Wahr dagegen, daß der Gerichtsvollzieher für eine lächerliche, durch Verschumnitzerei entstandene Forderung (zweiß Mark!) unter meinem Widerspruch und Hinweis darauf, daß das Möbel Eigenthum der Zeitung sei, ein Siegel an den Schreibtisch klebte; „es handle sich ja um eine Formalität und er dürfe nachmittags nicht wiederkommen.“ Wahr ist ferner, daß ich nachher das Siegel vergessen habe und daß es deshalb noch an dem Tage, an dem mir das Bureau verboten wurde, an einer ziemlich verborgenen Ecke des Schreibtisches klebte, als die „Forderung“ (zweiß Mark), für die „gepfändet“ worden war, längst beglichen war.

Damit wäre erledigt, was die R. B. J. gegen mich zu sagen hat. (Denn mit der Journalistenversammlung hatte ich nichts zu thun. Als man mir den Plan mittheilte und mich bat, hinzukommen, lehnte ich dankend ab; auch den Schein eines Einwirkungsversuches wollte ich meiden.) Und nun könnte ich noch Einiges von den Essenern erzählen. Müßte es eigentlich, um zu zeigen, wie glaubwürdig der Mund ist, aus dem die Beschuldigungen kommen. Ich mag aber nicht. Vor Gericht werde ich vermuthlich nicht ganz herumkommen. Hier kann genügen, was ich zur Sache selbst feststellte. Freilich: wer lügt, kann man den Worten nicht ansehen. Und ich kann nicht die Schriftstücke in Faksimiledruck, die zu hörenden Zeugnisaussagen phonographisch verbreiten. Doch werde ich ja den Vorzug haben, mit den Herren aus Essen vor Gericht zusammenzutreffen. Da werden die Schriftstücke vorgelegt, die Zeugen gehört werden.

Johannes W. Harnisch.

Bodenkredit.

Die Hypothekendarlehen, die für den Bodenkredit sorgen sollen, haben heutzutage nicht leicht. Der Absatz ihrer Pfandbriefe hängt von der Konjunktur des Kapitalmarktes ab und bei der Wahl der zu beleihenden Objekte sind sie an gewisse Grundstücke gebunden, die es ihnen schwer machen, dem Geldbedarf nach Wunsch zu genügen. Die Preussische Pfandbriefbank ist getadelt worden, weil sie schwachen Schuldnern Zinsfußermäßigungen gewährt hat, statt die betroffenen Häuser selbst einzufeiern. Im Geschäftsbericht sagt sie darüber nur, daß den im Jahr 1907 möglich gewordenen Erhöhungen des Hypothekenzinsfußes bei schon gewährten Darlehen auch Herabsetzungen gegenüberstanden, die aber trotzdem noch einen Saldo zu Gunsten der Bank ließen. Daß ein Hypothekensinstitut unter Umständen die Reduktion des Zinses der Zwangsversteigerung vorzieht, ist begreiflich. Oder würde man es für einen Idealzustand halten, wenn die Hypothekendarlehen die Einsteigerung schwacher Objekte zur Regel machten und sich mit unbrauchbarem Ballast beluden? Beim Immobilienkredit, der für die Gesundheit der Stadtwirtschaft von großer Bedeutung ist, kommt ja viel auf die Person des Schuldners an; von deren Kreditwürdigkeit wird es abhängen, welchen Weg die Bank wählt, um ihre Forderung zu sichern. Vielleicht ist die Verlegenheit des Schuldners nur durch eine vorübergehende örtliche Geschäftskrise entstanden; dann kann dem Schuldner durch eine Erniedrigung des Hypothekenzinsfußes geholfen werden, zu der die Bank sich ohnehin entschließen müßte, wenn sie gezwungen wäre, für das Grundstück andere Käufer zu finden. Um Interessenten anzulocken, müssen Konzessionen gemacht werden; und die können hier eben nur in einer Herabsetzung des Zinsfußes bestehen. Der Bank bleibt dann immer der Trost, daß später das Grundstück wieder höhere Zinsen vertragen kann und der Verlust nicht sehr empfindlich wird. Die Preussische Pfandbriefbank hat also nichts Unrechtes gethan; und auch über die Nothwendigkeit eingehender Spezifikationen läßt sich in solchem Fall streiten. Das Beispiel der Bayerischen Bodenkreditanstalt in Würzburg wirkt abschreckend. Der neue Aufsichtsrath, dem auch Dr. Heim, der bekannte Führer des bayerischen Centrums, beigetreten ist, hat versichert, daß Aktien- und Pfandbriefkapital völlig intakt seien. Trotzdem wurde die Sache zu einer Sensation aufgebraucht, die viele Obligationäre veranlaßte, sich ihres Besizes zu Schleuderpreisen zu entledigen. Die Bank hat dadurch ihre liquiden Mittel bis auf einen kleinen Rest eingebüßt (nach der Bilanz vom Dezember 1907 waren es nur noch 362 000 Mark, während die beiden fälligen Dividenden einen Betrag von 975 000 Mark erfordern; das Institut muß also Hypothekendarlehen verpfänden, um seine Dividenden zahlen zu können) und an Absatzchancen und Ruf verloren. Die bayerischen Konkurrenten haben natürlich die Gelegenheit benützt, um im Geschäftsbereich des würzburger Unternehmens Kundenschaft zu gewinnen.

Die Zinsenrückstände, die sich bei den Hypothekendarlehen ansammeln, sind das Barometer zur Beurtheilung der Witterungsverhältnisse auf dem Pfandbrief- und Hypothekensmarkt. Die bayerischen Hypothekensinstitute, deren Pfandbriefe mündelsicher sind, weisen wesentlich höhere Zinsenrückstände aus als die norddeutschen Banken. Die Bayerische Hypothekendarlehen- und Wechselbank, das größte deutsche Unternehmen seiner Art, mit einem Hypothekensbestand von 979 Millionen, hatte Ende 1907 einen Zinsenrückstand von 7,20 Prozent, die Preussische Centralbodenkredit-

gesellschaft, die zweitgrößte deutsche Hypothekensbank, bei einem Bestand von 791 Millionen, nur einen Zinsrückstand von $\frac{1}{2}$ Prozent. Bei der Süddeutschen Bodenkreditbank stellt sich die Quote auf 5,11, bei der Bayerischen Vereinsbank auf $2\frac{1}{2}$ und bei der Bayerischen Handelsbank auf beinahe $4\frac{1}{2}$ Prozent. Viel kleiner sind die Zinsrückstände bei norddeutschen Instituten: Hypothekensbank in Hamburg (0,31), Meininger Hypothekensbank (0,40), Preussische Hypothekensbank (0,50), Preussische Bodenkredit-Aktienbank (0,60), Deutsche Hypothekensbank in Berlin (0,29), Berliner Hypothekensbank (0,21), Leipziger Hypothekensbank (0,11). Woher dieser erhebliche Unterschied? Manche bayerische Banken haben unter ungünstigeren äußeren Verhältnissen zu arbeiten als andere Institute und sind deshalb gezwungen, den Schuldnern weiter entgegenzukommen als die Banken im nördlichen Deutschland. Die Hauptbeträge der Zinsrückstände fallen auf München; die norddeutschen Engagements der bayerischen Banken sind nicht schlechter als die der Berliner Anstalten. Die Münchener Pfandbriefbanken sind in unbequemer Lage. Sie sollen den Bodenkreditansprüchen in der engeren Heimath gemilgen, auch wenn sie dadurch ihre Zins- und Annuitätenrückstände erhöhen, und werden gescholten, sobald sie ihr Geld nach Berlin geben. Die Bayerische Handelsbank, deren Berichte sich durch gute und ins Detail gehende Schilderungen der Situation auszeichnen, sagt, sie habe sich verpflichtet gefühlt, die berechtigten Kreditwünsche innerhalb ihres Wirkungskreises nach Möglichkeit zu erfüllen und der Kundschaft zu helfen. Das erklärt den hohen Betrag rückständiger Zinsen, der zum Theil noch aus dem Jahr 1905 stammt. Strenge Kritiker werden solche Grundzüge tadeln und fordern, daß die bayerischen Hypothekensbanken bei der Eintreibung ihrer Zinsen nicht mehr Milde walten lassen als die norddeutschen. Die Forderung ist leicht gestellt, aber schwer durchzuführen. Der Gegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland bei den Zinsrückständen zeigt wieder, daß man die Sicherheit der Pfandbriefe nicht nach äußerlichen Umständen beurtheilen darf, die scheinbar gegen die Bonität der Schuldverschreibungen sprechen, im Grunde aber nichts damit zu thun haben. Eine Obligation der Bayerischen Handelsbank ist nicht schlechter als irgendein norddeutscher Hypothekenspfandbrief, obwohl kein außerbayerisches Institut einen so hohen Zinsrückstand hat wie diese Münchener Bank. Amusant ist, zu beobachten, wie die bayerischen Unternehmen unter einander den Wettbewerb betreiben. Die Pfälzische Hypothekensbank, das größte bayerische Pfandbriefinstitut, das nicht dem „gemischten“ System angehört, macht in ihrem Geschäftsbericht abfällige Bemerkungen über die „Gemischtbanken“, die den Privatbankiers dadurch das Leben erschweren, daß sie ihnen Filialen und Depositenklassen auf die Nase setzen. Der Stoßheuzer der edlen Pfälzerin wird bei Unbetheiligten wohlwollendes Verständniß finden. Die Filialen besorgen den Pfandbriefvertrieb; und je mehr Zweigniederlassungen eine Bank in der Provinz hat, desto besser kann sie den Verkauf ihrer Obligationen fördern. Die Pfälzische Hypothekensbank hat keine Filialen und ist deshalb auf die Hilfe der Privatbankiers angewiesen. Verschwinden diese Helfer, so verliert das Institut die besten Kommissionäre für seine Schuldverschreibungen. Daher die Sorge um das Schicksal der Bankiers.

Die Hausbesitzerbanken, die den Immobiliarkredit erleichtern sollten, haben es bis jetzt noch nicht zu rechten Erfolgen gebracht. Das einzige Unternehmen dieser Art, das seinen Zweck erfüllt, ist das unter städtischer Aufsicht stehende Berliner Pfandbriefamt. Die Obligationen dieses Institutes, deren Gesamtumlauf den Betrag

von 216 Millionen erreicht, sind mündelsicher. Dieses Privilegium hat natürlich die vorsichtigsten Beleihungsgrundfüße zur Voraussetzung; das Pfandbriefamt ist also nur für die besten Hypotheken zu haben. Daß es nur unlösliche Amortisationsdarlehen hergibt, ist für die Schuldner ein namentlich in Perioden steigenden Zinsfußes nicht zu unterschätzender Vortheil. Das Berliner Pfandbriefamt hat 1630 Grundstücke beliehen und damit seine Existenzberechtigung erwiesen. Man könnte diese Hausbesitzerinstitute mit solidarischer Haftbarkeit der Schuldner in allen Hauptorten errichten (ein paar Städte haben sie schon), wenn der Grundstücksmarkt nur überall so gutes Material zur Unterlage für Pfandbriefe böte, wie es, trotz Krisis und Stodung im Baugewerbe, in Berlin noch immer zu finden ist. Die Verkauflichkeit der Pfandbriefe ist eben die Vorbedingung einer Nutzen bringenden Thätigkeit solcher Institute. Können sie ihre Obligationen nicht absetzen, so können sie auch nicht Geld verleihen. Ohne die Mündelsicherheit der Pfandbriefe ist ein erfolgreicher Wettbewerb mit den Obligationen der Aktienbanken kaum möglich. In Berlin wurde im vorigen Sommer eine zweite Hausbesitzerbank errichtet. Sie hat die Form einer Eingetragenen Genossenschaft mit beschränkter Haftung und den Zweck, Hausbesitzern Darlehen im Höchstbetrag von 5000 Mark zu gewähren; sie können von Vierteljahr zu Vierteljahr prolongirt werden, wenn der Schuldner die Zinsen pünktlich bezahlt. Als Sicherheit dient der Bank eine auf dem Grundstück des Schuldners in Höhe des Darlehens eingetragene Hypothek. Die Hausbesitzerbank kommt natürlich nur für den Personalkredit in Betracht. Wenn ein solventer Hausbesitzer sich einmal nicht rasch genug ausreichende Geldmittel verschaffen kann, wird ihm die Bank gern helfen. Hausbesitzer mit überlastetem Besitz werden freilich vergebens um Darlehen bitten.

Die Erfüllung des Wunsches, die Beleihungen des städtischen Grundbesitzes zu centralisiren, erschwert das Risiko, das den Hypothekenbanken daraus erwachsen könnte. Sie haben schon mit der Konkurrenz der Versicherungsgeellschaften zu rechnen. Schnappt ihnen nun noch eine Centralbank das beste Hypothekenmaterial weg, so können sie ihr Geschäft nach und nach aufgeben. Denn vom Prolongiren alter Hypotheken kann man auf die Dauer nicht leben. Um dem mittelgroßen und kleinen Grundbesitz erweiterten Kredit zu verschaffen, müßten die Hypothekenbanken öfter, als sie es jetzt thun, Millionenbeleihungen unter sich theilen; dann hätten sie mehr Kapital für mittlere Darlehen frei. Die Zahl der großen Hypotheken nimmt zu; oft ist der einzige Zuwachs, den ein Pfandbriefinstitut am Jahresende aufzuweisen hat. Das Anwachsen der Millionenposten ist aus der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung zu erklären: Waarenhäuser, Hotelpaläste, Trustsbengien. Solche Riesenbeleihungen, die meist unter der Garantie großer Finanzinstitute erfolgen, reizen die Hypothekenbanken natürlich mehr als Hypotheken mittlerer Höhe. Sie steigern ihr Prestige und haben die (manchmal allerdings gefährliche) Annehmlichkeit, daß die Bank nur einen Schuldner vor sich hat, während sich sonst solche Beträge auf eine ganze Anzahl verschiedener Objekte und Darlehensnehmer vertheilen. An sich ist die Vertheilung des Risikos ein Vortheil; wo es sich aber um solvente Schuldner und besonders garantierte Hypotheken handelt, wird man die Einheit vorziehen, weil sie den Verkehr vereinfacht und die der Bank entstehenden Unkosten verringert. Zur Hebung des Bodenkredits könnte nur eine Theilung der über eine Million hinausgehenden Beleihungen beitragen. Einen anderen Weg, der die Interessen des Pfandbriefmarktes nicht ernstlich gefährdet, wird man einstweilen kaum finden. Dabon.

Ein Brief.

Sehr verehrter Herr Garten, ich theile hierdurch mit, daß ich meine von dem Berliner königlichen Schauspielhaus als nächste Novität angekündete und für den zwölften Mai angelegte Tragoedie „Thersites“ soeben telegraphisch von der Generalintendantz zurückverlangt habe. Zu diesem Schritt glaubte ich mich genöthigt. Ich habe mit einer mir jezt selbst unbegreiflichen Nachgiebigkeit in alle Verschiebungen und Veränderungen des seit Jahr und Tag angenommenen Stückes gewilligt, auch in die zuletzt getroffenen, die, gegen die ausdrücklichen, mündlich wie schriftlich gegebenen Zusagen der Direktion, die erste Aufführung in die ungünstigste Zeit der Saison gelegt haben. Ein zufälliger Blick in eine Berliner Zeitung zeigt mir heute zu meinem Erstaunen, daß die Direktion eine von allem Anfang an Herrn Matkowsky zugewiesene Hauptrolle einem anderen Schauspieler anvertraut hat, ohne sich die Mühe zu nehmen, mich von dieser in das innerste Wejen des Stückes einschneidenden Veränderung auch nur mit einer Zeile zu verständigen. Man stellt mich also wehrlos vor ein fait accompli und hält die Zeitung für den richtigen Weg, um mich zu informiren, daß gerade die Rollenbelegung, die mir für die Einreichung des Stückes am königlichen Schauspielhaus bestimmend (und dann auch öffentlich angekündet) war, fallen gelassen wurde. Mögen die Gründe für diese Umbesetzung nun stichhaltig sein oder nicht; ich erblicke in der Thatfache der völligen Uebergang des Verfassers auch eine Mißachtung gegenüber dem ganzen Stande der Theaterautoren. Deshalb habe ich zum einzigen mir zur Verfügung stehenden Mittel gegriffen und mein Stück zurückgefordert. Ich brauche nicht zu bemerken, daß der Verzicht auf die Aufführung eines ersten dramatischen Werkes in einem Theater vom Rang des königlichen Schauspielhauses für einen Autor, abgesehen von der materiellen Schädigung und dem Zeitverlust, nicht leicht war; aber hier galt es, zu entscheiden, ob der Verfasser in den Fragen der Darstellung seines Werkes, wenn schon nicht gehört, so doch wenigstens verständigt werden müsse. Ist meinem Werk dadurch vorläufig die Möglichkeit benommen, seine Bühnenwirksamkeit zu erproben, so gestattet immerhin das gedruckte Buch, nachzuprüfen, ob damit nach einem ernstest künstlerischen Ziel gestrebt wurde. Ergeben grüßend

Wien.

Stefan Zweig.

floeken.

Ein Anonymus (er heißt Herr von Koge) hat eine aristokratische Monatschrift gegründet; sie heißt: „Wir“. In ihr schreibt der Adel; nur der Uradel, nicht der Briefadel. Der Herausgeber hat, um das Unternehmen zu rechtfertigen, öffentlich eine schlichte, zwingende Ueberlegung angestellt. (Die Ueberlegung, die er privatim angestellt hat, war nicht minder zwingend.) Er sagt: Da ein Rassehund werthvoller ist als eine Töle, so müssen auch die literarischen Produkte der Uradeligen (Rassehunde) werthvoller sein als die der Briefadeligen und Bürgerlichen (Tölen). Der Bulldogg Koge wird (wenn die Logik nicht ein eiller Wahn ist) Edleres leisten als der Köter Goethe. Nur muß allerdings der Uradel, der das Gehirn-Training bisher vernachlässigt hat,

erst in diesem Sinn umgezüchtet werden. Auf einen unmittelbaren Erfolg kann die Zeitschrift daher wohl nicht rechnen.

Doch: sie kann es. Denn in unserem Lande fiel das Wort von den „Edelsten und Besten“: und so mußte diese Zeitschrift entstehen. In unserem von Dünkel gedüngten Boden wird auch dieser aristokratische Pflanz üppig wuchern.

Ein seltsames Symptom war die Demonstration Italiens gegen die Türkei. Ein Duzend Panzerschiffe und Torpedoboote, um eine promptere Briefbestellung durchzusetzen? Wers glaubt, wird Bloßführer. Ach nein, unser Bundesgenosse sagte nur dem Sultan: „Cave, adsum! Wenn Oesterreich KonzeSSIONen fordert, so bin ich auch noch da und nicht geneigt, abzudanken; Deutschland aber wird Dir nicht beispringen, trotz allem Korjurrummel.“ Diese Ermahnung wurde ertheilt, obwohl der Kanzler des befreundeten und verbündeten Staates gerade als Gast zugegen war. Dann aber schüttelten die Maßgebenden einander die Hände und ließen nach berühmtem Cliché verkünden, „in allen schwebenden Fragen habe sich die vollste Uebereinstimmung herausgestellt.“

Ueberhaupt diese Clichés! Von jeder einzelnen Frage erfahren wir, sie sei „nicht berührt worden“, und zugleich wird dem Besuch eine eminente politische Wichtigkeit attestirt. Oder umgekehrt; „wies trifft“. Ja, diese Zeitungen! Sie haben entschieden fast so viele schlechte Seiten wie die Weiber; aber wer, lieber Leser, wer möchte sie entbehren?

Ueberhaupt diese Besuche! Wie lange ist's her, seit der Kaiser in Kopenhagen moralische Eroberungen machte? Und nun will man uns keinen Handelsvertrag zugestehen und gravitirt nach Westen! Schändlich, nicht wahr? Aber wir könnten uns die Entrüstung sparen, wenn unsere Maßgebenden sich mit einem Tropfen sozialdemokratischen Oeles salben wollten. Das Oekonomische siegt eben doch über den persönlichen Charme. England ist Dänemarks bester Kunde; und der beste Kunde ist immer der Charmeur. Vielleicht könnte die Sozialdemokratie sich in dem heute so beliebten Austauschverfahren etwas „persönlichem Charme“ aneignen; dann wäre beiden Theilen geholfen.

Es ist das Wesen der Partei, daß sie wirken will. Es ist das Wesen des Wirkens, daß es eine Idee realisiren will. Wenn die Partei ihre Ideen zerstört und preisgibt, so beraubt sie sich der Möglichkeit, zu wirken, und so kann es geschehen, daß sie, um zu wirken, ihre Wirkungskraft vernichtet. Es giebt aber außer der gesetzgeberischen Kesselflickerei noch eine andere Art des Wirkens, die nicht minder praktisch, nicht minder positiv ist: die Aufklärung. Und eine der vornehmsten Aufgaben unserer Zeit ist es, dies von romantischen und ästhetischen Muckern verlegerte Wort wieder zu Ehren zu bringen.

Wir erfahren aus bester Quelle, daß Fürst Bülow sich in seinen fargen

Ruhestunden mit der Abfassung eines umfangreichen Werkes beschäftigt. Es trägt den Titel „Zur Pathologie des deutschen Bürgerthumes“.

In der Presse wird König Eduard getadelt, weil er indiscret sei und wichtige Dinge fern von der Heimath entscheide. Der deutsche Leser schüttelt den Kopf: Ist es möglich, ist es denkbar, daß ein Herrscher sich so vergißt?

Herr Dr. Friedberg hat auf dem Nationalliberalen Parteitag erklärt, wir würden, wenn es nöthig sei, den Polen „den Frieden diktiren“. Seine urgermanische Energie wirkt wundervoll. Schade nur, daß diese gepanzerte Faust immer nur dem Schwächeren droht, daß diese pompöse Entrüstung sich nie gegen den Mächtigen wendet.

Die Männer, die vor Jahr und Tag dem Centrum riefen, aus dem Thurm herauszukommen, hatten die Zeichen der Zeit erkannt. Jetzt, wo der entschiedene Liberalismus sich den Nationalliberalen verbrüdert, entsteht an der Stelle, die einst der Radicalismus ausfüllte, ein Vakuum. Und doch lechzt Deutschland nach einem entschlossenen Radicalismus. Das Centrum könnte die große bürgerlich-demokratische Partei werden. Es wirkt kulturwidrig? Mag sein. Aber die Forderung des Tages ist nicht Kulturkampf, sondern Verfassungskampf.

Im Mittelalter gab jede Zunft
Einem Sonderheiligen Unterkunft;
Die Diplomatie hält's heute noch so:
Ihr Göze ist der status quo.

Aus parlamentarischen Kreisen wird gemeldet, daß der Abgeordnete Bassermann für den Posten des Bürgermeisters von Korsu in Aussicht genommen worden ist. Als der jetzige Inhaber dieser Stellung die Rede las, worin der Führer der Nationalliberalen den Fürsten Bülow als Erzieher des deutschen Volkes feierte, erblakte er. Dann aber faßte er sich und sagte: „Ich trete zurück. Der kann's noch besser als ich.“

Wie die „Neue Gesellschaftliche Korrespondenz“ hört, umfaßt das Programm des Kaisers vom siebenten Mai bis zum siebenten Juni folgende Aufgaben: „Beglückwünschung des österreichischen Kaisers mit den deutschen Bundesfürsten in Wien, Besuch beim Fürsten Fürstenberg in Donaueschingen zur Jagd, Einweihung der Hohenkönigsburg, Aufenthalt in Wiesbaden zu den Festspielen, Besuch des Regiments 116 in Gießen, Jagdbesuch in Pröckelwitz, Theilnahme an der Jahrhundertfeier der Leibhusarenbrigade in Danzig und Besuch der Marienburg, Abhaltung der Paraden in Potsdam und Berlin, verschiedene Truppenbesichtigungen, Theilnahme an der Jahrhundertfeier des Leibregiments in Frankfurt a./O.“ Eine Croixla. Wo bleibt der Beethoven?
Eduard Goldbed.

Max Ulrich & Co.,Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915 | Kuxenabteilung.

" 7916

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: Ulrichs.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach ein-
schlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

Haar-Nährstoff(N. gesch.) seit Jahr-
zehnten bewährt und
erprobt, macht das
Haar seidenweich, vollund glänzend, beseitigt prompt und sicher **Haarausfall und Schuppen.**
Glänzende Atteste aus höchsten Kreisen! Preis: $\frac{1}{2}$ Fl. 2 Mk. $\frac{1}{3}$ Fl. 4 Mk.

Chem. Laborat. Dr. M. Hohenadel, Dresden-A. Georg Kühne Nachf.

Gegr.
1880.**Otto A. Koch Nachf.**

Inhaber

George Koch

Berlin C2, Spandauer-Brücke 8.

Elegante Damenhüte

Auswahlendungen auch nach Ausserhalb. Referenzen erbeten!

**Zur Pflege des Teinis
Zur Kräftigung der Haut**Wachspasta, Wachspasta-Seife
Rosmet. Hautcrème, Wachsmarmorseife

Vertriebs-Gesellschaft

Prof. Dr. Schleich'scher Präparate G. m. b. H.
Berlin SW. 61

Gneisenaustr. 109/110 „Jahreshof Bote-Allianz“

Man erbitte kostenlos Broschüre Z.

Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaires, echte Bronzen, kunstge-
werbliche Gegenstände in Kupfer, Messing und Eisen, Terrakotten, Standuhren,
Tafelbestecke, Tafelservice, Beleuchtungskörper für Gas und elektrisches Licht

gegen monatliche Amortisation.

Erstes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- und Luxusartikel gegen erleichterte
Zahlungen liefert. — Katalog B. K. kostenfrei. — Für Beleuchtungskörper Spezialliste.**Stöckig & Co., Hoflieferanten**

Dresden-A. 1 (für Deutschland). Bodenbach 2 i. B. (für Österreich).



Busch

Prisma- Binocles.

Weltmarke.

Zu beziehen durch alle optischen Handlungen, Kataloge gratis und franko.

Rathenower Opt. Industrie-Anstalt, vorm. Emil Busch, A.-G., Rathenow.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch heftigere) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürft. Beschränkte Krankenzahl.

Die Deutsche Nafta-Gesellschaft

m. b. H.

Berlin W.9 Potsdamerstr. 129/130 Ecke Eichhornstr.

Fernsprecher: Amt VI, 1906, 1907. Telegr.-Adr.: Naftabrutto Berlin

Zweigniederlassungen: Amsterdam, Drohobycz

empfiehlt die von ihr neugeschaffenen

Nafta-Brutto-Zertifikate

Man verlange gratis Prospekt und Wochenschau!!

BANK-ABTEILUNG

An- und Verkauf von Wertpapieren. Konto-Korrent-Verkehr. Sämtliche anderen bankgeschäftlichen Ausführungen. Billigste Spesenberechnung.

PRODUKTEN-ABTEILUNG

Lager in Berlin und allen grösseren Städten Deutschlands von: Petroleum für Beleuchtungs- u. Beheizungs-zwecke, sämtlichen Benzinattungen: Hydrür-, Gasolin-, Automobil-, Apotheker-, Wasch-, Extraktion-, Motoren- und Lackbenzin. Alle Gattungen von Maschinen- und Schmierölen. Ganz besonders empfehlen wir die Marken: „D. N. G.“ Automobil-, Spindel- und Vulkan-Oele.

ROHÖL-ABTEILUNG

Ersatz für Kohlenfeuerungen. Unser technisches Bureau erteilt kostenlos ausführlich Auskunft über die Verwendung des Rohöls als Heizmaterial für alle industriellen Zwecke. Man verlange kostenlose Voranschläge über Aenderung der Feuerungsanlagen zwecks Rohölverwertung, Rohöl und Gasöl zu Karburierungszwecken.

— Jede Auskunft kostenlos und bereitwilligst. —



Saalecker Werkstätten Zweig Berlin
 Viktoriastr. 23 (b. d. Potsdamer Brücke)
AUSSTELLUNG v. ARCHITEKTUR-MODELLEN
SAALECKER MÖBEL VON
PROF. SCHULTZE-NAUMBURG

Beleuchtungskörper — Uhren — Stoffe — Teppiche. Freie Besichtigung.



Saran's
Militärfeldstecher 8X Vergr.

*ist das Ideal eines Reiseglasses, elegante denkbar
 beste mechanische Ausführung, festes Etuis*
 Preis Mk. 36,-, mit Schnellauszug Mk. 40,-
**Wissen Sie auch, das Ihnen in der Regel
 als Reiseglas nur eine 3 bis 4 X Vergr. verkauft wird und
 für 8 X Vergr. Mk. 60,- und mehr gefordert werden!**

Preisliste 0 gratis und franko. Ansichtsendungen ohne Kaufzwang, daher jedes Risiko ausgeschlossen. Prismengläser aller Fabrikate zu Original-Fabrikpreisen. Perspektive von Mk. 6,- an.

Fritz Saran, opt. Anstalt, Halberstadt 19

Filialen: Rathenow, Berlin S. 42, Ritterstraße 33 (Musterlager).
 Gen.-Dep. f. Oesterr.-Ung. Wien VIII/2, Mariahilferstraße 8.

Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.

Sieben erschien:

Harden im Recht?

Eine Betrachtung von Frank Wedderkopp.

Preis: 50 Pf.

5 Bogen. 8°.

Preis: 50 Pf.

Niemand kaufe
 wieder

Spielwaren



ohne nach den letzten Neuheiten von
Carl Brandt jr., Gössnitz S.-A.
 gefragt zu haben. In allen besseren Spiel-
 waren-Geschäften erhältlich.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-
 Nerven-System des Menschen und dessen
 Aufrechterhaltung und Kräftigung durch ein er-
 probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche
 geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**
 Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.



KRANKEN-

Fahr- und Ruhestühle,
 verstellb. Keilkissen etc.

R. Jaekel,

München, Sonnenstrasse 28,
 Berlin, Markgrafenstr. 20.
 Preisliste IV gratis u. franko.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7 1/2 Uhr.

Freitag, den 8./5. **Die Räuber.**
Sonnabend, den 9. und Sonntag, den 10./5.

Was ihr wollt.

Montag, d. 11./5. **Robert und Bertram.**

Kammerspiele.

Freitag, den 8. und Montag, den 11./5. 8 U.

Frühlings Erwachen.

Sonnabend, den 9. u. Sonntag, den 10./5. 8 U.

Lysistrata.

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, den 8./5. 8 Uhr.

Die Brüder von St. Bernhard.

Sonnabend, d. 9./5. 8 U. **Madame Sans-Gêne**Sonntag, d. 10./5. 8 U. **Hasemanns Töchter**Montag, d. 11./5. 8 U. **Frei ist der Bursch**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Das muss man seh'n!

Grosse Revue in 4 Acten (14 Bildern) von
Jul. Freund. Musik von Victor Hollaender
Guido Thielscher a. D.

E. Darmand a. D.

Henry Bender

Jos. Josephi

Jos. Giampietro,

Fritzi Massary

Fritzi Schenke usw.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Max Laurence. Fritzi Arco.

Willi Hagen. Constanze Zinner.

Albert Paulig. Else Saldern.

Im Nachtsyrl. Revue a. d. Bühne

des künstl. Marionettentheater.

„Arkadia“
Behrenstrasse 55—57.

Reunions:

Sonntag, Mittwoch,

Freitag.

Im neubauten „Moulin rouge“

Jägerstrasse 63 a.

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

S e c e s s i o n

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0.50 Mk.

Schriftsteller

Bekannter Verlag überl. literar. Werke aller
Art. Trägt teils die Kosten. Aussz. günst.
Bedingungen. Offerten sub. Z. G. 509. an
Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Nervenschwächen der Männer

Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0.20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Seltene Bücher

deutsch, französisch, englisch
neu u. antiqua. Prospekt gratis. Zusendung
portofrei, ohne Zollbehandlung. Ch. Corday,
192 Rue Claude Bernard, Paris.

Societät Berl. Möbel-Tischler

Ad. Tüzer, Jerusalemer Kirche 3, Berlin SW.

Möbel für vornehme Wohnungs-Einrichtungen

Ausstellung stilgerechter Wohn-, Speise- und Schlafzimmer in den neuesten Holzarten.
Lager aller Kunstmöbel. Polstermöbel. Dekorationen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Kleines Theater.

Freitag, den 8., Sonnabend, den 9., Sonntag,
den 10., Montag, d. 11., Dienstag, d. 12./5. 8 U.

2 mal 2 = 5.

Sonntag, d. 10./5. Nachm. 3 U. **Mandragola.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Operetten-Theater

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 8., Sonnabend, den 9., Sonntag,
den 10., Montag, den 11., Dienstag, d. 12./5. 8 U.

**Der Mann mit
den drei Frauen.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Juvenal

Roms Weiber

Deutsch von Dr. M. Kohn. 50 Pfg.

Also sprach Herakleitos

Deutsch von Dr. M. Kohn. 60 Pfg.

Zu beziehen geg. Einsendg. des Betrages per
Postanweisung oder im Briefmarken bei
Adolph Wilm, Buchh. Hamburg, Lübeckerstr. 95.

Stottern

die zahlen 3—6 Monate
nach Heilung, best. Gar-
antie. C. Buchholz,
Hannover 2, Festungstr. 14.

Die Philosophie des Imperialismus.

Von Erneste Seillière.

I. **Apollo oder Dionysos.** Kritische Studie

über Friedrich Nietzsche, 317 Seiten.

II. **Der Demokratische Imperialismus.**

Rousseau — Proudhon — Karl Marx, 417 Seit.

III. **Die Romantische Krankheit.**

Fourier — Stendhal (Bayle), 455 Seiten.

Jeder Bd. M. 7.—, Lebd. M. 8.50, Hfz. M. 9.—.

In 2. Auflage — 1908 — erschien soeben

Hermaphroditismus und Zeugungsunfähigkeit.

Eine Darstellg. d. Missbildungen der menschl.

Geschlechtsorgane, Von Prof. Cesare Taruffi-

Bologna. Mit 40 interess. Abbildungen.

417 Seiten M. 10.—, Origd. M. 12.—.

Ausführliche Verzeichnisse üb. kultur-
und sittengeschichtl. Werke gratis u. franko.

H. Barsdorf Berlin W. 30, Landsbaterstr. 2.

Lustspielhaus In Berlin

Freitag, den 8., Sonnabend, den 9., Sonntag,
den 10., Montag, d. 11., Dienstag, d. 12./5. 8 U.

Der Brandstifter

vorher **Sein Alibi.**

Sonntag, den 10./5. **Panne.**

Nachm. 3 U.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften
Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Kalensee,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger

Optik renommierter optischer

Firmen zu Original-Preisen.

Epochmachende Neuheit:

Auto-Klappkamera, beim Öffnen

selbsttätig, sofort gebrauchsfertige

Minutenbelichtung.

Bequemste Teilzahlung

ohne jede Preiserhöhung.

Binocles und Ferngläser.

Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.

(Inhaber Hermann Roscher)

Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

NORDSEEBAD

Borkum
genannt: „Die grüne Insel“

1907: 21475 Besucher

Schönster Strand, starker Wellen-
schlag, ozonreiche Seeluft, Herren-,
Damen- u. Familienbadestrand, Licht-
und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist
genügt. — Tägliche Dampfschiffsverbindungen. — Prospekte, Fahr-
pläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Hasenstein & Vogler A.-G.

Steckenpferd- Silienmilch- Seife

erzeugt rosiges, jugendliches Aussehen,
weiße sammetweiche Haut, schönes Teint
und besorgt Sommerprossen sowie alle
Hautunreinigkeiten.
à Stock 50 Pfg. überall zu haben.

Ostseebad Georgenswalde

Samt. Steilküste, Post. Tel-
Rauschen, ruhiger vornehm.
Erholungsort, Wald, solide
Preise. Nöh. Badeverwaltung

Geistig Zurückgebliebene

find. sorgf. Behandlg. u. Aus-
bildung in **W. Schröters**,
Erziehungsanst., Dresden-N.,
Oppellstrasse 44/44b, Prosp.

Dr. med. Werter

zeigt in seiner soeben erschienenen Schrift,
die für 35 Pfg. im geschlossenen Brief (aus-
wärts 70 Pfg.) durch **J. Muretz & Co.**,
Berlin NO 18. e. zugesandt wird; wie der
geschw. Mann neue Lebensfreude gewinnen
u. sein Nerven-System wieder kräftig. kann.

Magnetische Heilpraxis.

Ausführliche Prospekte gratis und franko.

R. Richter,

Dresden A. 18, Börsenplatz 18.

Diabetes-Bauer

Koetschenbrods-Dresden.
Sommer- und Winter-Kuren.

Elektrische Kuren

eine Reform-Naturheilkunde
Sommer- u. Winterkuren
Prospekte gratis und franko
J. G. Brockmann
Dresden A 3, Mecklenkstrasse 1.

Fort mit der Feder!



Die neue

Liliput - Schreibmaschine

ist das Schreibwerkzeug für jedermann.

Modell A . . . Preis Mk. 38.—

Modell Duplex . . . Preis Mk. 48.—

Sofort ohne Erlernung zu schreiben. Schrift

so schön wie bei den teuersten Schreib-

maschinen. **Keine** Weichgummitypen.

Durchschlagskopien. Prämiert auf allen

beschickten Ausstellungen. Illust. Prosp. u.

Anerkennungs-Schreiben gratis und franko.

Deutsche Kleinmaschinen Werke

Justin Wm. Hamberger & Co.

München 21, Lindwurmstrasse 12a/131.

Zweigniederlassung: Berlin W. Potsdamerstr. 4.

Hein. Lehmann & Co., Act.-Ges. Eisen-
konstruktionen, Brücken- u. Signalbau.
Bilanz-Conto.

Aktiva.		M.	⊘
Am Grundstücks-Conto		704954	28
• Baulichkeiten-Conto		854847	49
• Maschinen-Conto		540341	08
• Verzinkerei-Anlage-Conto		1	—
• Werkzeug-Conto		1	—
• Handlungs-Utensilien-Conto		1	—
• Gleis-Anlage-Conto		1	—
• Modell-Conto		1	—
• Fuhrwerks-Conto		1	—
• Kassa-Conto		42487	76
• Wechsel-Conto		137578	09
• Effekten-Conto		266975	48
• Waren-Conto		3445224	—
• Aval-Debitoren-Conto		252647	13
• Debitoren-Conto		2124818	03
• Dokumenten-Conto		14000	—
		8592851	34
Passiva.		M.	⊘
Per Aktien-Kapital-Conto		3500000	—
• Hypotheken-Conto		247925	41
• Aval-Conto		252647	13
• Dividenden-Conto		1770	—
• Kreditoren-Conto		2702988	89
• Arbeiter-Unterstützung- Fonds-Conto		34895	07
• Delkrederefonds-Conto		100000	—
• Extra-Reservefonds-Conto		140000	—
• Reservefonds-Conto		700000	—
• Gewinn- und Verlust-Conto		717744	84
		8592851	34

OPEL

Rüsselsheim M.
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Meiningen

Sanatorium für Nervenkranken und Entziehungskuren. Modern nach physik.-diätetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte

Bettenzahl. „Frühjahrskuren“. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

Beinkranke verlangt Broschüre

Wie heile ich mein Bein selbst?

von Dr. Strahl, Hamburg, Besenbinderhof 5.19.

gratis. Operationslos. Behandlg. v. Krampfadern, Aderknoten, steif. Gelenken, Wunden, Fisten, Beilgeschwüren, Haas, u. trockn. Fiechten, Salzfluss, Elefantiasis u. andere Beinleiden.



Filialen:

Berlin

Friedrich-Strasse 105 a.
Sprechst. 10-12, 3-5.

München

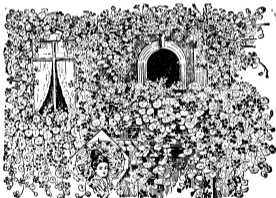
Bayer-Strasse 29.

Dresden,

Plauen i. Vgtl.,

Cöln, Essen,

Brüssel etc.



Gelegenheitskauf: Japanischer Balkonschmuck — Blütmischung. —

Nach besonderem Verfahren nach 4 Tagen aufgehend. Anweisung liegt bei. Um Fenster, Balkon, Laube, kahle Wände rasch mit anmutigem Grün und Blumen zu bekleiden, beziehe man ein Samen-Sortiment japanischen Blumenschmuck von blühendem Kletter- und Schlingpflanzen usw. — Blütmischung

das ganze Sortiment Samen M.

ein Doppelsortiment M. 2,10

4 Sortimente M. 4.—

10 Sortimente M. 9.—

Das Sortiment enthält zauberhaft rasch wachsende, alles über und über mit anmutigem Grün schmückende Kletterpflanzen etc., die ein laubprächtiges blumiges Kleid schnell über alles Unansehnliche am Haus und im Garten werfen, Wohlgeruch über die Umgebung ausbreiten. Alte Blumenöpfe, Kästen, Kübel, freies Land, auch schlechter Boden sind verwendbar; nach wenigen Tagen gehen die Samen auf und man hat später nichts weiter zu tun, als die Zweige hoch zu binden, und dann rankt es und blüht es den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein.

M. Peterseim's Blumengärtnereien
Erfurt.

Hauptkatalog über Samen u. Pflanzen, Rosen, Lorbeerblume unsonst.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrenserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Specialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen

Überall zu haben. Preis 85 Pfg pro Schachtel.

Gegen Husten & Heiserkeit.

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

Heimfahrt vom Mittelmeer
 Rückreise von Oran 14. Sept. bis
 Brüssel 16. Sept. Rück-
 reise von Br. bis an auf-
 bruch.

Nordlandfahrten
 von Nordlandfahrten bis
 1. Okt. 2. Juli, 11. Juli, 2. Aug.
 17. August. Rückreise ab Brüssel
 bis an 22. Sept. Rückreise
 von Br. bis an aufbruch
 4. Sept. Rückreise ab Brüssel
 Rückreise von Br. bis an auf-
 bruch.

Nordlandfahrten
 Rückreise ab Brüssel
 bis an 22. Sept. Rückreise
 von Br. bis an aufbruch
 4. Sept. Rückreise ab Brüssel
 Rückreise von Br. bis an auf-
 bruch.

Wegungsfahrt nach den Nord-Gaustädten
 ab Brüssel 2. September.
 Rückreise ab Brüssel. Rück-
 reise von Br. bis an auf-
 bruch.

Alle Reisen enthalten die Großreise.
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
 Abteilung Vergnügungsdampfer.

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4—6

Dr. Möller's Sanatorium

Bruch, fr. Dresden-Leoschitz, Prosp. fr.

Diatel. Kuren nach Schroth.

Cabinet-Comet

Graeger-Sect

Gold & Silber

Zu beziehen durch
die Weinhandlungen

Carl Graeger
Sect-Kellerei
Hochheim a. M.

Herz

Stiefel



berühmt durch
Solidität

Liegt ganz
vorzügliche
Fassrollen

Ebenes von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
Otto Herz & Co.

Sobien erschien:

Dr. Eug. Hrch. Schmitt

Kritik der Philosophie

vom Standpunkt der intuitiven Erkenntnis.

VII u. 507 Seiten, broschiert M. 7.—, in Halbpergament gebunden M. 8.50.

Dieses ganz ungesahnte Gebiete der Forschung eröffnende Werk wird für die nächste Zukunft von grosser Bedeutung sein.

Fritz Eckardt Verlag :: Leipzig.

Zerreiss die Binde

und schau mit hellen Augen in Dich! Zur Selbsterkenntnis in einem tieferen Sinne führen die von gebildeten Menschen begeistert aufgenommenen **Charakterbeurteilungen** von P. P. L. Schon seit 1890 liefert P. P. L. grosszügige **Seele-Analysen nach Schriftstücken**. Ihre Charakterstudie wird ermöglicht, wenn Sie zunächst brieflichen Antrag auf **Gratis-Prospekt** stellen bei

P. Paul Liebe, Schriftsteller, Augsburg I.

MURATTI'S



HIGH CLASS
CIGARETTES

Original Englische Arbeit

Keine Fabrik in Deutschland

Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhaus 1/2 M.

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhof)

für chronische innere Erkrankungen, neurasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände. Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.

Für Erholungssuchende. Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe 400 m. Ganzes Jahr besucht. Nämeres Dr. med. Hartsch, dir. Arzt d. selbst oder Administration in Berlin S.W., Mückernstr. 118.

Henkell Trocken



Für Inserate verantwortlich: Rob. Wösig, Druck von G. Heerlein in Berlin.